

## 8 Perón, Perón, wie groß bist Du

Die Karriere | Der dritte Weg | Der peronistische Marsch |  
Repression und Kritik | Ungeliebte Intellektuelle | Exodus |  
Macht und Werte | Anomie | Mentalität | Gewalt Fußball |  
Republikanische Sitten

---

**Die Karriere** Ein Photo zeigt den offenen Wagen des Putschisten Uriburu 1930, im Fonds sitzt der 35 Jahre junge Perón. Er ist Militär und erlernt gerade das Handwerkszeug des Staatsstreichs. Mit dem nationalistischen Uriburu putscht auch der liberale General Justo. Perón ist von der Unfähigkeit konspirativen Arbeitens der Uriburu-Fraktion enttäuscht und wechselt zu Justo, fällt aber der Säuberung durch Uriburu zum Opfer und muss seine neue Aufgabe als Privatsekretär des Kriegsministers aufgeben. Immerhin wird Perón als Leiter des Lehrstuhls für Militärgeschichte an der Kriegsakademie versetzt. Dort erlernt er jene rhetorische Klarheit und Überzeugungskraft, die er später bei seinen Reden vom Balkon des Präsidentenpalastes benötigt. Als Uriburu 1932 stirbt, ist Perón wieder an der richtigen Stelle aufseiten des neuen Präsidenten Justo. Die Winkelzüge und Machtspiele einer Palastintrige zu erlernen ist für seine spätere Karriere nützlich.

Er verbringt als Militärattaché mehrere Jahre in verschiedenen Ländern, ist auch in Berlin und reist schließlich nach Italien, um seine Gebirgsjägersausbildung zu vervollkommen. Da erlebt er die Fähigkeiten des »Duce«, die Massen zu mobilisieren. Er ist begeistert, auch von dem Faschismus als dritten Weg jenseits von Liberalismus und Kommunismus, der etliche Anhänger im argentinischen Militär hat.

An seine Schwägerin schreibt er aus Italien: »Im Gegensatz zu dem, was viele denken, glaube ich nicht, dass wir von Europa hinsichtlich der materiellen Ordnung etwas zu lernen haben, aber man muss ehrlicherweise zugeben, dass wir in der geistigen Ordnung viel zu imitieren haben.« Den Faschismus hält er für »eine große zeitgenössische geistige Bewegung, eine logische Reaktion auf ein Jahrhundert des »vergemeinschaftlichenden« Materialismus. »Die großen materiellen Werte befinden sich auf der Seite der Alliierten, die großen moralischen Werte aber auf der

Seite der Deutschen«, stellt er fest. Und Mussolini bewundert er als »großen Mann, der weiß, was er will, und den Weg zu seinem Ziel genau kennt.«

Perón ist schließlich überzeugt, dass der Faschismus die beste Regierungsform sei, um die Interessen zwischen Kapital und Arbeit auszugleichen. Und wie die meisten Argentinier hält er Argentinien für ein unermesslich reiches Land, das die Misswirtschaft seiner Ressourcen überwinden müsse. Nach seiner Rückkehr 1941 gründet er mit anderen Offizieren die geheime Loge »Grupo de Oficiales Unidos« (Gruppe vereinigter Offiziere, G.O.U) und entwickelt Pläne für eine Zusammenarbeit mit Nazi-Deutschland und die Erringung der Vorherrschaft in Südamerika. G.O.U. bedeutet zunächst »Organisations- und Vereinigungsgruppe«, dann »Arbeitsgruppe für die Vereinheitlichung« und erst später »Gruppe der vereinigten Offiziere«. In der G.O.U. gibt es keine Hierarchie, sondern die Gemeinschaft der Militärs, die mit einem Ethos der Hingabe für die gemeinsame Sache eintreten. In der programmatischen Grundlage der G.O.U. heißt es, dass das Militär in einem Staat »mehr als die Politik selbst die Pläne der Politiker analysieren muss, die die Existenz des Staates und der Armee gefährden. Das ist die moderne Pflicht des Militärs; das hätte den Kommunismus in Russland und den Bürgerkrieg in Spanien verhindert.« Dazu bedarf es einer Armee mit hoher Einsatzbereitschaft, die von einer einzigen Doktrin durchdrungen und entschlossen ist, mit größter Geschlossenheit zu handeln, entschlossen, die Ordnung durchzusetzen, sobald sich eine Störung abzeichnet.«

Inzwischen ist Mussolini gestürzt, und Perón hat die Vereinbarkeit von Massenmobilisierung und Demokratie entdeckt, die nicht den Geruch des Faschismus und Totalitären verbreitet.

Der zu dieser Zeit amtierende britische Botschafter David Kelly bestätigt das: »Schon bei meinem ersten Gespräch mit Perón kam ich zu dem Schluss, dass er ein brillanter Improvisator war, mit einem ausgeprägten politischen Gespür und großem persönlichem Charme, aber ohne Interesse an der Nazi- oder einer anderen Ideologie«.

So weit auseinanderliegende Themen wie Global- und Sozialpolitik verbindet Perón mühelos. In einer nicht öffentlichen Sitzung erklärt er 1944:

Das Problem Argentinien besteht heute darin, die soziale Frage zu lösen. Angesichts des Kommunismus kann nur eine der folgenden Haltungen eingenommen werden. Erstens, jede kommunistische Organisation mit Gewalt zu zerstören. Zweitens, den Arbeitern Versprechungen zu machen, die eingehalten und nicht wie bisher gebrochen werden. Drittens [...] die Forderungen der Arbeiter gerecht zu erfüllen. Das ist der Weg, den ich gewählt habe: Ich habe es immer für besser gehalten, die Ursachen zu beseitigen, als ihre Wirkungen zu zerstören.

Das bedeutet, Missstände zu beseitigen, den gewerkschaftlichen Organisationsgrad zu vergrößern und den Lebensstandard zu erhöhen. Es bedeutet auch, präventiv zu arbeiten und nicht abzuwarten, bis ernstliche Konflikte entstanden sind. In dem neu geschaffenen Sekretariat für Arbeit entwickelt Perón Regelungen für die moderne Arbeitswelt, die bis dahin fast ausschließlich in Europa bekannt waren, fast, denn auch in Chile und Uruguay gibt es bereits sozialstaatliche Gesetze. Perón schafft Arbeitsgerichte, erlässt ein Statut für die Landarbeiter, legt einen Mindestlohn fest und verbessert die Ernährungs-, Wohn- und Arbeitsbedingungen der Landarbeiter. Er führt eine obligatorische Sozialversicherung, Weihnachtsgeld und bezahlten Jahresurlaub für alle Arbeitnehmer, eine Entschädigung bei Arbeitsunfällen und schließlich die Einführung des Achtstundentags ein. Der gewerkschaftliche Organisationsgrad verdoppelt sich, die Gesundheitsfürsorge wird erheblich verbessert und der Analphabetismus schwindet rapide.

Bei einem Interview mit »El Mercurio de Chile« hinterlässt er einen überaus positiven Eindruck. »Oberst Perón empfängt uns mit einer schlichten und vertrauten Art. Er ist ein junger, großer, gutaussehende Mann, äußerst freundlich und herzlich. Weit entfernt von jeglicher Ernsthaftigkeit macht er den Eindruck eines Fünfundvierzigjährigen, mit dem Geist eines lachenden Kindes, das ständig scherzt, aber in seiner gesamten Wortwahl vorsichtig ist.« Er vermittelt politisches Geschick, Leidenschaft und eine Art sozialdemokratischer Programmatik und Volksverbundenheit und erläutert:

Unsere Bewegung ist im Wesentlichen eine geistige. Alle Offiziere, die einen zivilen Posten bekleiden, erhalten nur einen Militärsold und haben auf alle anderen Bezüge verzichtet. Ich persönlich bin ein Gewerkschafter par excellence und als solcher ein Antikommunist; aber ich glaube, dass die Arbeit gewerkschaftlich organisiert sein muss, damit der Arbeiter und nicht die agitierenden Führer diejenigen sind, die wirklich den größten Nutzen aus ihrer Arbeit ziehen. Aus diesem Grund messe ich dem Nationalen Arbeitsministerium, das ich übernommen habe, große Bedeutung bei. Es soll die Lebensbedingungen der Arbeitnehmer verbessern, ohne dass soziale Konflikte nötig wären. So konnte ich in den wenigen Tagen, in denen ich die Arbeit begonnen habe, die seit Jahren andauernden Arbeitskämpfe beenden. (Mit viel Wärme und Energie fährt er fort:) Ich setze mich wirklich dafür ein, dass der Reichtum des Landes bei uns in Argentinien bleibt, damit jeder Argentinier mehr und besser von seiner Arbeit profitieren kann.

Arbeitskämpfe sollen gewaltlos und friedlich verlaufen und auf dem Weg von Verhandlungen zu befriedigenden Ergebnissen führen. Weitgehend unbekanntes Wort in der argentinischen Geschichte. »Ich wies ihn darauf hin«, heißt es in dem Interview,

dass die Lage der Arbeiterschaft nach den mir vorliegenden Informationen nicht so ruhig und sicher ist, wie er behauptete. Er antwortete sofort energisch: »Das ist alles falsch. Die Lage der Arbeiter im Lande ist vollkommen unter Kontrolle, und zwar nicht durch die Anwendung von Gewalt, sondern durch die Schlichtung zwischen den Parteien. Gehen Sie morgen ins Arbeitsministerium, und ich werde Sie, wenn Sie es wünschen, zu einem Treffen mit den Chefs der argentinischen Arbeiter einladen; aber, um es klar zu sagen, mit den wirklichen Arbeitern und nicht mit den sozialen Agitatoren.« Eine weitere Teilnehmerin an dem Interview »lächelt manchmal über die Ausbrüche und die Offenheit von Oberst Perón, der das, was er meint, auf eine sehr bestimmte, sehr sichere Art und Weise sagt, mit tiefer Überzeugung und mit der Gewissheit, die von einem klaren Geist und einem hohen Ideal herrührt.«

Doch Peróns Ziel, eine gesellschaftliche große Koalition zu bilden, scheitert am Widerstand der Konservativen und Großgrundbesitzer. Das führt zur Radikalisierung Peróns. In seiner Perspektive scheint nun das Zeitalter der Massen und das Ende der bürgerlichen Gesellschaft neue Formen von Politik zu erfordern. Mit dem entstehenden, seit dem Putsch 1943 sogenannten Peronismus verringert sich der Einfluss des Marxismus, doch nehmen die Spannungen in der Gesellschaft zwischen Perón und den Konservativen und innerhalb der eigenen Reihen zu.

**Der dritte Weg** Das Zeitalter der Weltanschauungen regiert auf die unabsehbaren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen mit entsprechend radikalen Umwälzungen der bisherigen Weltbilder und Welterklärungen. Die Befreiung der Menschen aus ihren Abhängigkeiten schafft die Freiheit des Individuums, des Unternehmers und des Arbeiters, schafft aber auch Reichtum und Armut, Ausbeutung und Vereinzelung, Migration und Halt durch Parteien und Nationalstaat. Die Frage nach dem eigenen Ort lässt die Philosophie der Existenz entstehen und die Alternative einer Lebensweise als raumfüllendes Individuum oder verschwindend kleines Element eines Kollektivs bieten.

Der dritte Weg bietet sich als Alternative zu Individuum und Kollektiv, Idealismus und Marxismus, USA und Sowjetunion an. Die Gemeinschaft soll den Menschen Bindung und Solidarität bieten. Perón sieht seine Stunde gekommen. Als Minister (1943–46) mit einer bahnbrechenden Sozialgesetzgebung wird er schnell bekannt und beliebt. Er nimmt Kontakt zu den Gewerkschaften auf und mobilisiert sie. 1943 kommt er durch den Putsch in die Regierung, und schon 1946 gewinnt er die Wahlen. Er gründet die peronistische Hochschule und hält Vorträge. Er weiß, dass er wie eine Kaderpartei eine doktrinäre, prinzipienfeste und schlagfertige Partei aufbauen muss. Das geschieht mithilfe der Hochschule. Für den Wahlkampf gründet er die »Partei der Arbeit«, die dann »Peronistische Partei« und schließlich »Justizialistische Partei« heißt, eine Partei der Gerechtigkeit. Vor allem weiß Perón, dass

die inzwischen entstandene Arbeiterklasse und die ländliche Armut keine politische Vertretung haben.

Nach den Jahren der Streiks und des Zeitalters des Wahlbetrugs von 1930 bis 1943 ist es ein Leichtes, erstmals in der Geschichte Argentiniens den unteren Schichten eine politische und parlamentarische Vertretung zu ermöglichen, die nicht durch Betrug und Gewalt ausgeschlossen wird, sondern auf den bereits vorgenommenen sozialen Verbesserungen beruht. Perón tritt nun auf dem Balkon der »Casa Rosada«, des Präsidentenpalasts, auf. All seine Aktivitäten zusammen bieten mehr als Programm und Aktivität einer üblichen Partei. Alles unterliegt der Weltanschauung des Peronismus. Durch die Tätigkeit in der peronistischen Hochschule sammelt Perón Material zur Formulierung einer Weltanschauung, die in verschiedenen Schriften verbreitet wird und die wesentlichen Aspekte von Doktrin, Gemeinschaft und Führung umfasst: »Doctrina peronista« (peronistische Doktrin, 1948), »La comunidad organizada« (Die organisierte Gemeinschaft, 1949) und »La conducción política« (Die politische Führung, 1951).

Mit der »Comunidad organizada« als Abschlussvortrag tritt Perón auf dem ersten »Congreso Nacional de Filosofía« 1949 in Mendoza auf. Alles von Rang und Namen wird eingeladen. Unter den 216 Vortragenden befinden sich Ernesto Grassi, Nicolai Hartmann, Karl Löwith, Gabriel Marcel, Luigi Pareyson, José Vasconcelos, Eugen Fink, Ludwig Klages, Benedetto Croce, Karl Jaspers, Hans-Georg Gadamer, Ludwig Landgrebe und Bertrand Russell. Karl Jaspers kann aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen und hat Bedenken, ob sein Text unverfälscht vorgetragen wird. Luigi Pareyson aus Italien verspricht, darauf zu achten, berichtet Jaspers am 1. März 1949 an Arendt. Sie wiederum antwortet am 18. April 1949: »Man ist dort an Philosophie unverhältnismäßig mehr interessiert als hier, und solange man dort, in einer Diktatur, aber nicht in einer totalitären! druckt, was und wie Sie es schreiben, scheinen mir Bedenken überflüssig.«

Peróns Schriften vermitteln das harmonische Bild einer auf sozialer Gerechtigkeit beruhenden und Schutz bietenden Gemeinschaft. Die organisierte Gemeinschaft befindet sich auf dem dritten Weg, also nicht an einem Ort, sondern in Bewegung, in einer auf die Zukunft gerichteten reformerischen Gesellschaft. Dabei ist der dritte Weg weniger von politisch-philosophischem als von organisatorischem Interesse. »Unser Regierungshandeln repräsentiert keine politische Partei, sondern eine große nationale Bewegung mit einer eigenen Doktrin, die neu auf der weltpolitischen Bühne ist.«

Sie antwortet auf die Krise des Menschen in einer sich verändernden Welt. Die »radikalen Umwälzungen des modernen Lebens« müssen »die geeigneten Orientierungen schaffen, um den durch den gewaltsamen Übergang zum Kollektivgeist erschütterten Menschen auszugleichen.«

Dabei geht es um die Überwindung von »Ressentiments und Hass, die heute in der Welt wüten, die sich zwischen den Völkern und zwischen den Brüdern und

Schwestern entladen, sind das logische Ergebnis, nicht eines kosmischen Weges mit fataler Natur, sondern einer langen Predigt gegen die Liebe.«

Es handelt sich um ein Unternehmen ähnlich dem Übergang von dem mittelalterlichen Denken zur Renaissance, wobei der »materielle Fortschritt mit dem geistigen Fortschritt angesichts der Erwartungen des Menschen in Einklang zu bringen« ist. »Wenn die thomistische Schule sagt, dass das Ziel des Staates die Erziehung des Menschen zu einem tugendhaften Leben ist, dann spürt man die enorme Bedeutung dieser Brücke, die über die Schatten des Mittelalters gebaut wurde.«

Dem aber widerspricht die neuzeitliche Staatstheorie. »Irgendetwas stimmt in der Natur nicht,« schreibt Perón, »wenn es möglich ist, sich wie Hobbes im ›Leviathan‹ den Homo hominis lupus vorzustellen, den Zustand des Menschen, alle gegen alle«. Daher bedürfen die Menschen einer ethischen Grundlage für ihr Handeln, aber sie müssen sie sich erwerben. Daher gibt es »Völker mit und ohne ethischen Sinn; zivilisierte und wilde Politik; die Projektion eines geordneten Fortschritts oder delirierende Massenaufstände. Der Unterschied zwischen dem Gewinn eines sozialen Sieges und dem Ertrinken in der Unordnung entspricht der Dosis an Ethik, die man besitzt.«

Gerechtigkeit ist für Perón die Grundlage allen sozialen Handelns. Hieraus leiten sich alle weiteren Begriffe ab wie Freiheit, Ethik, Moral und Politik. Es ist kein

Begriff, der Gewalt insinuiert, sondern eine allgemeine Überzeugung; und so gibt es ein Regime der Freude, denn dort, wo das Demokratische im universellen Verständnis der allgemeinen Freiheit und des allgemeinen Wohls gestärkt werden kann, kann der Einzelne sich selbst verwirklichen, seine geistige Euphorie und die Rechtfertigung seiner Existenz in vollem Umfang finden.

Freiheit gibt es folglich nur auf einer entfalteten moralischen Grundlage.

»Ich habe oft gesagt«, bemerkt Perón, »dass vielleicht von allem Guten, was ich für die argentinische Gesellschaft getan habe, eines unbestreitbar ist: Ein soziales Gewissen im argentinischen Volk entwickelt zu haben.«

Dazu bedurfte es der Erkenntnis von Thomas von Aquin: »Die Freiheit des Willens ist eine Voraussetzung aller Moral.« »Daher«, folgert Perón, »sind nur freie Handlungen, die aus rationaler Überlegung hervorgehen, moralisch. [...] aus demselben Grund ist es unmöglich, uns ein freies Leben ohne ethische Prinzipien vorzustellen, ebenso wenig wie moralische Handlungen in einem Regime der Gedankenlosigkeit oder des Unbewusstseins als selbstverständlich angesehen werden können.«

Der Egoismus ist unfähig zu einer solchen moralischen Grundlegung. »Er ist in erster Linie eine Wertverneinung, er ist die Abwesenheit anderer Werte; er ist wie die Kälte, die nichts anderes bedeutet als die Abwesenheit jeglicher Wärme. Den Egoismus zu bekämpfen bedeutet nicht, eine bewaffnete Haltung gegenüber dem Laster einzunehmen, sondern vielmehr eine positive Haltung, die darauf abzielt, die entgegengesetzten Tugenden zu stärken.« Nicht Widerstand oder Gewalt, die

keine Alternative zur Logik des Egoismus mit sich bringen, und auch nicht Altruismus, der immer auf sein Gegenteil verweist und es lebendig hält, sondern der beides erwähnende Standort zwischen dem »Ich« und dem »Sie«: im »Wir«. Es bedarf dazu »das vorbereitende oder theoretische Stadium der Verwirklichung des ›Ich‹ im ›Wir‹.«

Dabei wird das Wir nicht erzwungen, sondern es gilt die Erkenntnis, »dass der Übergang vom ›Ich‹ zum ›Wir‹ nicht kometenhaft, als Auslöschung von Individualitäten, sondern als Wiederbelebung dieser in ihrer kollektiven Funktion erfolgt.« Gewalt hat bei diesem Prozess nichts zu suchen. »Das Fortbestehen von Gewaltmotiven bietet das Schauspiel eines Fortschreitens in Richtung Zersetzung durch Zermürbung oder in Richtung der Annahme steriler Formeln.«

Das »Wir« in Partizipation und Kooperation verändert die sinnliche Erfahrung. »Es gibt Arbeit ohne Freude, Vergnügen ohne Lachen, Tugend ohne Anmut, Jugend ohne Sanftheit, Liebe ohne Geheimnis, Kunst ohne Glanz. [...] warum? Diese schreckliche Frage schwebt vielleicht auch heute noch über dem Leben. Aber sie kann sich auf unsere Zukunft auswirken, wenn es uns nicht gelingt, die Kategorien und Werte des Subjekts allen Lebens, unserer Sorgen und Anliegen, nämlich des Menschen, richtig einzuordnen und zu verteidigen.« Es ist das »Wir«.

Vernichtend ist Peróns Urteil über den Materialismus, der »zum Marxismus führt, und über den Idealismus, der den Menschen nicht mehr betont und bei Hegels Nachfolgern und Interpreten zur Vergöttlichung des idealen Staates führt, was zwangsläufig zur Insektifizierung des Individuums führt«.

1950 verkündet Perón die zwanzig »grundlegenden Wahrheiten« des Peronismus:

1. Die wahre Demokratie ist diejenige, in der die Regierung macht, was das Volk will, und nur ein Interesse verteidigt, das des Volkes.
2. Der Peronismus ist in seinem Wesen volkstümlich. Jeglicher politische Kreis ist volksfeindlich und daher nicht peronistisch. [...]
6. Für einen Peronisten kann es nichts Besseres als einen anderen Peronisten geben. [...]
9. Die Politik ist für uns kein Ziel, sondern nur das Mittel für das Wohl des Vaterlands, das in dem Glück seiner Söhne und der nationalen Größe besteht. [...]
15. Als politische Doktrin verwirklicht der Justizialismus das Gleichgewicht zwischen dem Recht und dem der Gemeinschaft. [...]
19. Schaffen wir eine zentralisierte Regierung, einen organisierten Staat und ein freies Volk.

Zu Doktrin und Menschenbild gehört die besondere Rolle des Führers, noch überhöht durch Evita, die erfolglose Schauspielerin, die sich als Vertreterin der Descamisados, der Armen und Unterdrückten, anbietet und dem schon emotionalen Diskurs

Peróns noch die Steigerung zu Wut und Empörung hinzufügt. In ihrem Buch »Der Grund meines Lebens« (La Razón de mi Vida, 1951), das in allen Schulen zur Pflichtlektüre gehört, wird meisterlich die Empörung und der Weg zu Gerechtigkeit und damit zum Peronismus in kurzen Kapiteln mit wohlherwogenen Worten geschildert:

Das Thema der Reichen und der Armen war das Thema meiner Einsamkeit. Ich glaube nicht, dass ich jemals mit anderen Menschen darüber gesprochen habe, nicht einmal mit meiner Mutter, aber ich habe oft darüber nachgedacht.

Aber ich musste noch einen Schritt weiter auf dem Weg meiner Entdeckungen gehen.

Ich wusste, dass es arme Menschen gab und dass es reiche Menschen gab; und ich wusste, dass die Armen mehr waren als die Reichen und dass sie überall waren.

Mir fehlte noch die dritte Dimension der Ungerechtigkeit.

Bis ich elf Jahre alt war, glaubte ich, dass es Arme gibt wie Gras und Reiche wie Bäume.

Eines Tages hörte ich zum ersten Mal aus dem Munde eines Arbeiters, dass es arme Menschen gibt, weil die Reichen zu reich sind; und diese Offenbarung machte einen sehr starken Eindruck auf mich.

Und natürlich macht Evita Propaganda für ihn, Juan Perón:

Ich weiß, dass die Menschen in zwei Gruppen eingeteilt werden; die eine, groß und unendlich zahlreich, ist die derjenigen, die nach vulgären und gewöhnlichen Dingen streben; und die sich nicht fortbewegen, außer auf bekannten Wegen, die andere bereits beschritten haben. Sie begnügen sich damit, Erfolg zu haben. Die andere Gruppe, klein, sehr klein, ist die der Menschen, die allem, was zu tun ist, einen außerordentlichen Wert beimessen. Sie geben sich mit nichts anderem zufrieden als mit Ruhm. Sie streben nach der Luft des nächsten Jahrhunderts, um seinen Ruhm zu besingen und fast in der Ewigkeit zu leben. [...] Der Mann, den ich traf, gehörte zu dieser Klasse von Menschen.

Er war ein Mann der Tat, was bei Putsch und Sozialgesetzgebung für alle sichtbar wurde. »Von ihm habe ich auch gelernt, alles zu verwirklichen. Er ist immer konstruktiv. Sowohl in seinem Gespräch als auch in seinem Verhalten. Er sagt immer zu mir: Und derjenige, der immer so inbrünstig von seiner Lehre spricht, vergisst nie hinzuzufügen: Eine große Lehre ist wertlos, wenn sie nicht denjenigen hat, der sie verwirklicht.«

Perón verheimlicht biographische Details. Sein Alter wird in seiner Jugendzeit um einige Jahre gefälscht, um eine militärische Ausbildung beginnen zu können. Auch der Geburtsort stimmt nicht ganz; auch dass er schon einmal verheiratet war, verheimlicht er und schließlich auch die Tatsache, dass seine Mutter eine Angehörige des Volks der Tehuelches war.

Bei aller Harmonie und Gewaltfreiheit befindet sich in der Inszenierung der Doktrin selber auch Gewalt. So, wenn Evita von den finsternen Kräften spricht, die ihr Projekt zerstören wollen: »Gleichzeitig kämpfte er gegen die beschwörenden Kräfte des Anti-Patriotismus und die fremden Mächte, die entschlossen waren, den guten Glauben und die Großzügigkeit unseres Volkes weiterhin auszunutzen.«

Auch die Moralisierung einer Gemeinschaft kann in Anpassung und Unterdrückung umschlagen, die Massenaufläufe können in Revolten umschlagen oder umgekehrt in Resignation. Daher plädiert Perón für die Ausbildung von mittleren und oberen Führern der peronistischen Bewegung, um einer möglichen Desorientierung entgegenzuwirken.

Zur Stabilisierung und Stärkung des Peronismus plädiert Perón für eine Verquickung von Staat, Partei und Bewegung durch eine Art von Einheitspartei und eine Bewegung, die Gesellschaft, Gewerkschaften und Regierung zu einem Einheitsstaat in Gestalt einer organisierten Gemeinschaft verbindet. Das Prinzip der Pluralität wird dabei erheblich eingeschränkt; Meinungsfreiheit, Wahl, Bewegung und Streiks unterliegen der organisierten Gemeinschaft und einem Wir des Konformismus und antiliberalen Kommunitarismus. Wächst gegen diese organisierte Einschränkung der Pluralität Widerstand, dann wehrt sich die organisierte Gemeinschaft mit der Einschränkung von demokratischen, verfassungsmäßigen Rechten.

Noch sieht Perón diese Verschmelzung nur andeutungsweise.

Wir haben eine Organisation geschaffen, die es ermöglicht, Politik im Einvernehmen mit der Regierung zu betreiben, denn wir können beide nicht absolut trennen, da die Regierung Teil der Politik ist und die Politik Teil der Regierung; aber jeweils in ihrem Bereich.

Jede unter der eigenen Führung und beide im Einvernehmen.

Das ist natürlich leichter gesagt als getan. Aber mit Übung und Respekt für diese großen Richtlinien werden wir dazu kommen, sie mechanisch auszuführen, ohne dass irgendetwas sich einbildet, er könne tun, was er nicht tun sollte.

Wenn alle mitmachen, werden wir in ein paar Jahren – sagen wir zwanzig – die Massen, die leitenden Personen und Führer erzogen haben.

Die Massen sind Subjekte und Objekte des Handelns von Staat und Regierung. Sie brauchen Ziele und Ausbildung.

Dazu stellt Perón sein Buch »Die politische Führung« zusammen, ein mehr als 400 Seiten dicker Wälzer mit unsortierten kurzen Einträgen, ähnlich wie Machiavellis »Discorsi«. Während aber Machiavelli seine eigenen politischen Erfahrungen mit denen von Titus Livius in dessen zehn Büchern zusammengetragener römischer Geschichte vergleicht, reflektiert Perón vor allem die Praxis und Aufgaben seines populistischen Handelns, das keine theoretischen Vorläufer hat. Obwohl Perón seine militärische Hingabe und Zielorientierung des Handelns auf den politischen Be-

reich überträgt, weiß er doch, dass er dort nicht mit Befehl und Ausführung agieren kann, sondern nur mit rhetorischer Überzeugung und viel Gefühl. »Seine Argumentation war einfach. Vielleicht zu einfach, um von gewöhnlichen Menschen erdacht zu werden, die, wie man sagt, wie Lastwagen schwärmen und tief fliegen.«

Um den Lesern Orientierung zu bieten, sind die Texte in 877 Einträge unterteilt und 85 alphabetischen Schlagwörtern von »acción« (Handlung) bis »valores espirituales« (geistige Werte) zugeordnet.

Es gibt keine Führung der Massen, wie gut sie auch materiell organisiert sein mögen, wenn nicht durch Indoktrination eine solidarische Aktion geschaffen wurde. Das kann man jeden Tag bei den kleinen »caudillitos« sehen, die noch im Peronismus agieren.

Sie handeln nicht solidarisch, sie haben kein justizialistisches und peronistisches Gewissen und auch kein soziales Gewissen.

Ohne diese beiden Bewusstseinszustände ist Politik eine sehr schwierige Sache. Legalismus und Peronismus sind wie ein großer Sack, in den jeder ein wenig von dem steckt, was er erobert hat und was er besitzt, sodass, wenn Dinge in diesen Sack gesteckt werden, niemand um sie kämpfen kann.

Sie kämpfen, wenn etwas »Lebendiges« in den Sack greifen und etwas herausnehmen will.

Man sollte festhalten, dass die solidarische Aktion durch dieses politische Gewissen und in diesem sozialen Gewissen bekräftigt wird.

Wer nun über keine Tugenden verfügt, »sollte nicht führen, und er kann nicht führen, selbst wenn er es will oder soll«.

Was die Massen betrifft, »so geht es beim Organisieren nicht darum, die Menschen in Schubladen zu stecken; es geht vielmehr darum, ihnen einen Sinn und ein Gefühl der Gemeinsamkeit zu geben. Materielle Organisation nützt nichts ohne geistige Organisation. Wenn eine Masse geistig organisiert ist, ist ihre materielle Organisation nicht von großer Bedeutung«.

Natürlich gibt es auch eine Deformation der Führung, »entweder durch die Deformation der Führer, die mit der Übernahme von Macht zu Tyrannen werden, oder die der mittleren Kader, die Appetit bekommen und ihre Führungsebene deformieren; aber es gibt auch eine Deformation der Massen, die in eine Phase anarchischer Stimmung eintreten, wie alle Massen, wenn sie unzufrieden sind und von den Hilfskräften der Führung nicht gut geleitet oder geführt werden.«

Worin nun die Führung unterrichtet wird, um Partei, Staat und Gemeinschaft zu stabilisieren, zeigt der Blick auf eine Lehreinheit:

»Das sechste Prüfungsthema ist der theoretische Teil. Dort behandeln und studieren wir:

a) Den Führer, den vitalen Teil, seine moralischen, intellektuellen und parteilichen Voraussetzungen;

b) Die Theorie, d.h. den trägen Teil der Führung. Die Aufzählung ihrer wesentlichen Prinzipien, Information, Geheimhaltung, Überraschung, Einheit der Konzeption, Einheit der Aktion, alle Faktoren der Führung. Parteidisziplin, Gehorsam, Initiative, Sparsamkeit der Kräfte, Kontinuität der Bemühungen, lokale oder umständliche Beherrschung usw.

Formen der Durchführung: Vorbereitung, Öffentlichkeitsarbeit, Propaganda, Aktionsmittel, strategische Durchführung, taktische Durchführung, Agenten der Durchführung, Methoden der Durchführung. Der Kampf, dessen allgemeine und begrenzte Ziele. Strategische und taktische Vorgehensweisen in der politischen Führung.

1949 erwirkt Perón eine Verfassungsänderung, die seiner Politik der Gerechtigkeit entspricht. In einer Erklärung des Senats heißt es:

Die neue Nationalverfassung von 1949 stellte den Menschen in den Mittelpunkt der Rechtsordnung und betonte die Verpflichtungen des Staates im Bereich der sozialen Rechte, die auf seiner aktiven Rolle im Prozess der wirtschaftlichen Entwicklung der Nation und seiner regulierenden und verteilenden Rolle beruhen. Darüberhinaus ermöglichte die Einbeziehung neuer sozialer Bereiche eine Ausweitung der Rechte der Bürger, indem die politische Vorherrschaft des Volkes durch die Direktwahl des Präsidenten der Republik, die Universalisierung und Regionalisierung der kostenlosen Bildung, die Förderung der Kultur, der sozialen Wohlfahrt, der Rechte der Arbeitnehmer, der Familie, der älteren Menschen, der Kinder und anderer politischer, sozialer und wirtschaftlicher Rechte zum Tragen kam.

Mit dem Putsch von 1955 werden diese Änderungen wieder aufgehoben.

Aus soziokultureller Perspektive weist der Schriftsteller Ezequiel Martínez Estrada in einer langen Analyse des Peronismus in seinem Buch »Qué es esto? Catilinaria« (Was ist das? Catilinishche Reden) auch auf das kulturelle Erbe hin, das der Peronismus für sich nutzt:

Die Müdigkeit des Volkes angesichts der Ahnungslosigkeit und der Käuflichkeit der Regierenden und folglich auch der politischen Parteien. Die Entmutigung der Arbeiter und der Armen, die ohne Obdach sind, Ausgestoßene in einem Land der Viehzüchter. Die Verkommenheit der Armee, gemästet durch Müßiggang, verwandelt durch Untätigkeit, aktiv in der bewaffneten Bürokratie. Die Verwirrung zwischen Justizialismus und sozialer Gerechtigkeit, zwischen der Gerechtigkeit des Volkes und der Gerechtigkeit der Banditen, zwischen Peronismus und Kommunismus. Oder ein heterogenes Konglomerat von verärgerten und verzweifelten Menschen. Die Bankrotte, die Cicero und er die »Untergegangenen« nannten.

Die Kultur ist dürftig, »ein Konglomerat von exportierbaren Resten der großen europäischen Kultur«, sodass die Intelligenz dem »unwissenden Volk« keinen Schutz bieten konnte. So gaben »die einen aus Täuschung und Gier nach, die anderen aus Schwachsinn«.

**Der peronistische Marsch** Zur Inszenierung der allumfassenden peronistischen Welt gehört neben dem Führungspaar Juan und Evita, den Balkonreden und den theoretischen Schriften auch ein eigenes Lied, »La marcha peronista«. Es ertönt heute noch in Buenos Aires in dem Restaurant »Perón, Perón« zu jeder vollen Stunde. Dort gibt es auch Tassen und T-Shirts mit Aufdrucken wie in einem Museumsladen.

Der Marsch beruht auf dem Lied eines Fußballvereins, dem 1912 gegründeten Club Atlético Barracas Juniors. Gedichtet von Muffarregui, bekannt als »türkischer Mufarri«, und vertont von dessen Freund Ricardo Streiff:

Vamos muchachos unidos / todos juntos cantaremos / y al mismo tiempo daremos / un hurra de corazón. / Por esos bravos muchachos / que lucharon con fervor / por defender los colores / de esta gran institución.

(Kommt Jungs vereint / wir singen alle zusammen / und rufen zugleich ein herzliches Hurra / für jene tapferen Jungs / die eifrig gekämpft haben / zur Verteidigung der Farben / dieses großartigen Vereins)

Die Hymne wird bei Vereinsfeiern, zu Karneval und bei jeder sonstigen Gelegenheit gesungen. Bis 1948 ein Mitglied der Druckergewerkschaft den Text abändert:

Los gráficos peronistas / todos unidos triunfaremos / y al mismo tiempo daremos / un hurra de corazón / ¡Viva Perón! ¡Viva Perón! / Por ese gran argentino / que supo conquistar a la gran masa del pueblo / combatiendo el capital / ¡Perón, Perón, qué grande sos! ¡Mi general, cuánto valés! / ¡Perón, Perón, gran conductor! / Sos el primer trabajador.

(Wir peronistische Drucker / werden alle vereint triumphieren / und rufen zugleich / ein herzliches Hurra / Es lebe Perón! Es lebe Perón! / Für diesen großen Argentinier / der es verstand, die große Masse des Volkes / im Kampf gegen das Kapital zu erobern / Perón, Perón, wie groß bist Du! / Mein General, wie wertvoll Du bist! / Perón, Perón, großer Führer! / Du bist der erste Arbeiter.)

Der Bildungsminister ändert nur noch die »gráficos peronistas« in »muchachos peronistas« (peronistische Jungs) und das »hurra« in »grito« (Schrei), und fertig ist die peronistische Hymne, die bei jeder Versammlung ertönt.

Der Text wird überall verbreitet, der Marsch wird mit dem Schauspieler Hugo de Caril aufgenommen und ertönt am 27. Oktober 1949 erstmals vom Balkon der »Casa Rosada«, begleitet von dem Orchester Domingo Marafloiti.

»Perón stieg nicht als demagogischer Redner auf, trotz seiner diesbezüglichen herausragenden Fähigkeiten, sondern als demagogischer Militär.« Und er »begeistert das Volk als Militär und die Militärs als Demagoge. All das durch das Wort.« Aber erfolgreich war er weniger als Redner denn als Schauspieler, wenn man an seine Fähigkeit denkt, Sympathie zu entwickeln; die Kunst zu schauspielern und das Dargestellte fühlbar und sichtbar zu machen. Der Schauspieler spielt eine Rolle, nicht sich selbst, es sei denn, er schauspielert das Selbst.

Der 17. Oktober ist neben dem 1. Mai der zweite jährliche Anlass für eine peronistische Massenversammlung. Das Datum erinnert an den Widerstand, den Perón nach dem erfolgreichen Putsch als Minister vonseiten etlicher Militärs und gesellschaftlicher Kreise wie die Großgrundbesitzer, Konservative, die Kirche und Kleinbürger erlebt. Am 9. Oktober 1945 zwingt ihn das Militär zurückzutreten, und am 12. Oktober wird er verhaftet und wie andere unliebsame Politiker auf die Gefängnisinsel Martín García deportiert. Vorausgegangen ist am 19. September 1945 eine riesige Demonstration der vereinigten Opposition mit mehr als 200.000 Menschen, der »Marsch der Verfassung und der Freiheit« gegen den »Despotismus« und die Forderung des »Kopfs von Perón«. Dieser verhängt den Ausnahmezustand, und die Gefängnisse füllen sich mit nicht-peronistischen Militärs, demokratischen Journalisten, Universitätsprofessoren und oppositionellen Politikern. Um die Proteste gegen die Militärdiktatur einzugrenzen, entlässt das Militär am 9. Oktober 1945 Perón.

Mit dem, was dann passiert, rechnen die Militärs nicht. Die CGT kündigt für den 18. einen Generalstreik an, ohne Perón zu erwähnen, während die Bewohner der Randbezirke von Buenos Aires schon am 17. in Massen zur Plaza de Mayo vor der »Casa Rosada« ziehen und die Freilassung Peróns fordern. Die Militärs erkennen, dass sie gegenüber der Menschenmenge machtlos sind, und lassen Perón frei. Er spricht auf dem Balkon und beruhigt die Menge. 1946 finden demokratische Wahlen statt, bei denen Perón mit 55 Prozent aller Stimmen gewählt wird. Der 17. Oktober wird zu einem peronistischen Feiertag (»Tag der Loyalität«) in Erinnerung an das erste öffentliche Erscheinen der armen und ausgeschlossenen Teile der Bevölkerung.

1951 gewinnt Perón noch einmal die Wahlen, doch im Jahr darauf stirbt Evita an Krebs, und 1955 wird er von den Militärs gestürzt. Die »Revolución libertadora« (Befreiungsrevolution) löscht eifrig mit dem Gesetzesdekret 4161 die Sichtbarkeit Peróns, des Peronismus und damit der Armen aus. Verboten sind »Bilder, Symbole, Zeichen, signifikante Ausdrücke, Doktrinen, Artikel und künstlerische Werke, die für den Peronismus repräsentativ sind«. Worte wie »Perón«, »Evita«, »Peronismus« und »Justizialismus« dürfen nicht erwähnt werden. Natürlich ist auch der »Peronistische Marsch« in Wort und Tat verboten.

**Repression und Kritik** Was hinter dem leuchtenden Schein einer peronistischen Humanität und Gerechtigkeit verborgen bleibt, sind Zentralisierung von Macht und Abbau demokratischer Grundrechte. Vor allem geht es um die Beeinflussung und Kontrolle der öffentlichen Meinung und die Verbreitung parteilicher Propaganda.

Evita kauft 1947 die Zeitung »Democracia«, es folgen die staatlichen Übernahmen der Zeitungen »El Mundo«, »El Hogar«, »Mundo Argentino« sowie die Nachmittagszeitungen »Crítica«, »La Razón«, »Noticias Gráficas« und »La Época«. Es entsteht ein Imperium von 13 Verlagen, 17 Zeitungen, zehn Zeitschriften und vier Nachrichtenagenturen, die sich im Wesentlichen durch gleiche Nachrichten auszeichnen und Fotos in ähnlichem Stil verbreiten. Kritische Zeitungen wie »La Vanguardia«, »Provincias unidas«, »Qué sucedió en 7 Días«, »Argentina Libre«, »Tribuna Democrática« oder »El hombre libre« müssen aus teilweise absurden Gründen wie starke Produktionsgeräusche geschlossen werden. Presseorgane, die noch unabhängig bleiben, werden durch die Zuteilung von Papier eingeschränkt. Ende 1951 besteht »La Nación« aus nur sechs Seiten. Dieses Vorgehen und die dazu benutzten Argumente erinnern an autoritäre Regime oder die Entwicklungswege einer Diktatur. Dabei werden Wettbewerb und Innovation ausgeschlossen und Journalisten zu Konformismus verurteilt.

Auch wird ausgiebig zensiert. So werden in dem bis heute populären Tango »Cafetín de Buenos Aires« (1948) einige Verse als unmoralisch angesehen und seine Verbreitung unterbunden. Das ist erstaunlich, weil sein Dichter Enrique Santos Discépolo einer der bekanntesten Befürworter Peróns ist, der auch noch 1951 mit Ansprachen im Radio für ihn Partei ergreift.

Bildung und Erziehung wird in allen Bereichen wie Schulen, Universitäten und Instituten kontrolliert. An den Universitäten werden Professoren und Dozenten, die nicht mit dem Peronismus sympathisieren, suspendiert. Der Schriftsteller Martínez Estrada vergleicht Peróns Eingriffe mit denen des Diktators Rosas. Wege der Wissensvermittlung wie Druckereien und Bibliotheken werden ebenfalls geschlossen. Öffentliche Schulen werden zu Orten der geistigen Korruption. Die unter 25-jährigen »kennen nur eine Welt des Betrugs und der Bestechung. [...] Es ist das Volk von morgen, dessen Verhalten nicht korrigiert, sondern in seiner Würdelosigkeit stimuliert wird«.

Zahlreiche Angestellte kündigen ihre Posten aus Solidarität. Im Lauf des Jahres 1946 werden mindestens ein Drittel des akademischen Personals an den staatlichen Hochschulen durch Regierungsanhänger mit zweifelhaften akademischen Qualifikationen ersetzt. Das neue Universitätsgesetz von 1947 verbietet Studierenden und Lehrenden jegliche politische Betätigung; Rektoren werden von der Regierung eingesetzt, und studentische Mitverwaltung und Mitwirkung der Fakultäten werden abgeschafft.

In der neuen Verfassung von 1949 wird sogar die Indoktrinierung an den Hochschulen verankert. »Die Universitäten werden verpflichtende und gemeinsame Kur-

se für die politische Bildung der Studenten aller Fakultäten einrichten, die das Ziel verfolgen, dass jeder Student die Grundlagen des Argentinischen, die geistige, ökonomische, soziale und politische Realität seines Landes, die Entwicklung und historische Mission der argentinischen Republik kennenlernt, und dass er ein Bewusstsein für die Verantwortung entwickelt, die er für die Umsetzung und Sicherung der anerkannten und in dieser Verfassung festgeschriebenen Ziele übernehmen soll.«

Im Mittelpunkt dieser Politik steht eine volksnahe und volkstümliche Kultur für die breite Bevölkerung, vermittelt durch die Massenkommunikationsmedien und die Filmindustrie. Perón verwendet in seinen Reden Zitate aus Musik, Literatur und Umgangssprache, so aus dem »Martín Fierro« und dem Lunfardo.

1952 wird das Versammlungsrecht eingeschränkt. So können keine Veranstaltungen mehr durchgeführt werden, Vorträge oder Unterrichtshalte muss die Polizei genehmigt.

Für die Lehrer an Schulen werden Handbücher zu Themen wie Justizialismus, Evita, Soziale Gerechtigkeit und die neuen Zeiten verfasst, in denen die Arbeit nicht mehr hart, sondern angenehm ist, das Land nicht mehr mit Gauchos, sondern mit Fortschritt und Vaterland in Verbindung gebracht wird, das Volk ein Held ist, Rosas kein Tyrann und Perón in einem Atemzug mit dem Befreier San Martín genannt wird.

Schon 1944 werden die Versammlungsfreiheit und das Streikrecht eingeschränkt. Proteste bedürfen einer Erlaubnis; wenn sie nicht vorliegt, sind sie verboten, und folglich muss die Polizei gegen die Protestierenden vorgehen. Gegen Streikende wird dann gleich das Militär aufgeföhren, so 1945 und 1946.

Da Bewegung, Partei und Regierung miteinander verquickt sind, ist es auch nur natürlich, dass Evita die Welt in Peronisten und Antiperonisten unterteilt: »Ich bitte die Arbeiter darum, die Antiperonisten zu denunzieren,« verkündet sie auf einer Kundgebung, »weil sie Vaterlandsverräter sind, und ich bitte sie (die Arbeiter, WH) und die Funktionäre auch darum, Maßnahmen zu ergreifen, weil, wenn sie es nicht tun, wir annehmen müssen, dass auch sie Vaterlandsverräter sind.« Potenziell sind es Tausende, die denunziert werden sollen.

Der Peronismus der 1940er und 1950er Jahre ist nicht nur eine populistische Bewegung, die einen Teil der Bevölkerung sowie Staat und Regierung erobert hat, sondern sich vorher aus einer Sekte entwickelt hat. Martínez Estrada folgt Scipio Sigheles Unterscheidung zwischen Sekte und Kaste. Die Sekte hat ein gemeinsames Ziel, bildet eine Glaubens-, keine Ideengemeinschaft und bildet sich spontan. Simmel und Caillois untersuchen Geheimgesellschaften, ihre primitiven Stadien und ihr Verhältnis zur Gewalt. Sekten operieren am Rande und gegen die Gesellschaft. Sie haben ein Verhältnis der Rechtfertigung zu ihrer Gewalt. Das Militär in Argentinien, das nur vorübergehend Prozesse der Demokratisierung fördert, steht als Organ der bewaffneten Gewalt in Distanz zu Politik und Regierung. Dank langjähriger

Sympathien mit einem politischen Modell à la Mussolini sind Teile des Militärs offen für eine Abschottung als Geheimgesellschaft oder Sekte.

Die G.O.U. ist eine Sekte, die den Putsch 1943 vorbereitet, aber dann in die Öffentlichkeit geht. Doch die Mentalität der Sekte bleibt als Teil der autoritären Struktur der Gesellschaft als organisierte Gemeinschaft erhalten, wozu Führer und dessen Glaubensbekenntnis gehören. Dank der mangelnden Rechtsstaatlichkeit werden die Repressionsorgane zur Stabilisierung der Macht teilweise illegal angewendet, mit Verhaftungen und Folter, deren Existenz Perón erwartungsgemäß leugnet. Innenminister Angel Borlenghi verfügt 1946 mit 25.000 Mann über die größte Polizeibehörde des Landes. Er lässt zahlreiche Oppositionelle inhaftieren. Die Hartnäckigsten unter ihnen werden in einen Keller des neu ausgebauten Ramos-Mejía-Krankenhauses, eines der größten Krankenhäuser in Buenos Aires, gebracht, wo Folterungen zur Routine werden. Seitenlang werden die Namen der Opfer von Gambini und Kocik in ihrem Buch »Crímenes y mentiras« (Verbrechen und Lügen) aufgereiht.

Wenn der Populismus definiert, wer zum Volk gehört, in dessen Namen angeblich politisch gehandelt wird, dann wird dieser Logik entsprechend auch definiert, wer nicht dazu gehört und zwangsläufig Feinde des Volkes sind. In diesem Fall sind es Kommunisten und Angehörige des Lumpenproletariats, einschließlich der indigenen Bevölkerung. Da gleichzeitig die Institutionen schwach sind und Polizei und Justiz keiner Kontrolle unterliegen, ist illegale Gewalt weit verbreitet. Doch es dauert bis zum Ende der peronistischen Regierung, bis die erste Darstellung des Schicksals von Raúl Lamas 1956 nach dem Ende der peronistischen Herrschaft veröffentlicht wird.

So finden 1951 Kinder beim Spielen auf einem leeren Grundstück neben der Avenida General Paz menschliche Überreste. Das Verschwinden von Menschen hat schon die Menschen in der Nachbarschaft beunruhigt, doch wird es von den politischen Vertretern totgeschwiegen. Verdächtig ist Roberto Miguel Nieva Malaver, Leiter der Polizeistation, dessen Aufgabe es ist, das Gebiet von den »Elementen des schlechten Lebens« zu »säubern«. Dazu finden nächtliche Razzien mit zahlreichen Verhaftungen, Demütigungen und Folterungen statt. Auch an anderen Orten verschwinden Menschen. Es kommen in dem Bericht 60 Jahre nach den Taten Zeugen zu Wort, so Argelia Reyes, Tochter des Gewerkschafters Cipriano Reyes, die erklärt, dass »es zu Peróns Zeiten Verschwundene gab«. Oder Juan Ovidio Zabala, der 1951 gefoltert wird. Man nennt sie in jener Zeit »Menschen, deren Verbleib ungewiss und deren Verfahrenslage ungenau ist«, so der Abgeordnete Santiago Nudelman. Die junge Yolanda J. V. de Uzal, Mitglied der liberalen UCR, wird in die Abteilung für politische Ordnung gebracht und verschwindet dann. Nur dank der intensiven Beschwerden eines Parteigenossen wird sie wieder freigelassen.

Der Bericht weist weiter darauf hin, dass auch in der Provinz Polizeiterror verübt wird und sogar »Spezialisten« den Folterern der dritten Polizeistation in der

Hauptstadt zur Verfügung gestellt werden. Der Feldwebel Ricardo Aguilera wird wegen seiner Spezialisierung auf Grausamkeiten »der Doktor« genannt. Der Polizeipräsident von Boulogne, Juan Simón Etchart, foltert in betrunkenem Zustand, was mehr als einmal zum Tod des Opfers führt, wie sich sein Opfer Juan Ovidio Zabalá erinnert. Die Boxer Alberto und Guillermo Lowell foltern in der Hauptstadt, und in Quilmes foltern die Leute von Corporal Toledo, Rasetti und Santoro, Arbeiter wie den Kaufmann Juan Alberto Lanutti, den Bierbrauer Mario Aldo Rodríguez und die beiden Baugewerkschafter Ernesto Carlos Borrás und Jacinto Saltó. In der Gendarmerie des Chaco werden 1945 von dem Leiter Guillermo Solveyra Casares 65 Bauern brutal gefoltert, fünf von ihnen getötet.

Zum Schluss noch einmal Malaver. Er wird von einem wilden Hund (einer Kreuzung mit einer Hyäne) unterstützt, der Tom heißt und für unvorstellbare Grausamkeiten eingesetzt wird. Malaver gibt später den Einsatz des Hundes zu, versucht sich aber herauszureden, dass Tom »wild, aber nicht grausam« war. Es gibt danteske Beschreibungen der nächtlichen Aktionen des Tieres und seiner Handlanger in den Schluchten der nördlichen Zone, ganz in der Nähe der Quinta des Präsidenten in Olivos, heißt es weiter. Laut »El Laborista« wurde das Tier auch dazu benutzt, die Verhafteten zu martern, die auf der Rückseite der Polizeistation an Bäumen angebunden waren. Der Agent Moratello, ein Hundetrainer, erklärt, er habe noch nie einen so grausamen Hund gesehen. Recherchen ergeben namentlich bekannte mehrere Dutzend Ermordete für die Jahre 1951/52; vermutlich kommen noch etliche weitere Opfer hinzu.

Die Schwächen der Institutionen erlauben illegale Gewaltmaßnahmen und -exzesse. Die peronistischen Abgeordneten verhalten sich gleichgültig gegenüber den im Parlament angeprangerten Folterungen, die Presse wird kontrolliert, und die Justiz steht unter Druck. Felipe Pérez erklärt 1954, dass »Richter, die nicht mit der peronistischen Doktrin übereinstimmen, nicht in der Justiz arbeiten können«. 1958 erlässt Präsident Arturo Frondizi eine »breite und großzügige Amnestie« als Gegenleistung dafür, dass das Militär Wahlen zulässt, bei denen allerdings die Teilnahme der Peronisten verboten ist.

Mit dem Verbot der katholischen Zeitung »El pueblo« und der gleichzeitigen Erlaubnis von Scheidung und Prostitution bringt Perón die Kirche gegen sich auf.

Nach dem missglückten Putschversuch 1951 von General Luciano Benjamín Menéndez erarbeitet der Minister für politische Angelegenheiten und Freund Peróns Román Subiza eine Wahlrechtsreform, die der Opposition weniger Sitze zugesteht. Heimlich verteilt er an die Gouverneure einen Repressionsplan, um die »Vaterlandsverräter« zu vernichten, die sich dem internen Kriegszustand widersetzen, der nach dem gescheiterten Putschversuch eingeführt worden war (ein Arbeiterstreik war beispielsweise eine Herausforderung). Subiza leitete das Sekretariat für politische Angelegenheiten, das die »Innenpolitik« mit dem Hauptziel ausrichtete,

dass »alle Einwohner des Vaterlandes Peronisten sein sollten«, wie es in einem in den letzten Jahren der Regierung Perón erstellten »Politischen Aktionsplan« heißt.

Wie heftig die Spaltung des Landes von Evita empfunden wird, schildert sie in einer letzten Botschaft 1952:

Es stimmte, dass Perón, ein militärischer Führer, den Arbeitern seines Volkes grundlegende Bedeutung beimaß. Und während sich die Arbeiter zur stärksten Kraft im Lande organisierten, bereitete die Oligarchie, die auch die Streitkräfte unterwandert hatte, die Reaktion vor. Ich habe den harten Kampf Peróns gegen das Privileg der Gewalt miterlebt, so hart wie die Kämpfe gegen das Privileg des Geldes oder des Blutes. Ich weiß, was er erlitten hat, obwohl ich das seltene und wunderbare Privileg hatte, so etwas wie der Schild zu sein, an dem die Angriffe seiner Feinde immer zerschellten.

Mitte April 1953 sinkt die Stimmung, und Perón braucht Unterstützung. Vor einer großen Menschenmenge erläutert er seine Haltung zur Wirtschaftskrise, die es in den 1940er Jahren noch nicht gegeben hat, und ruft zum Kampf gegen die Schuldigen auf. Zunächst schleimt er sich als Freund der Anwesenden ein: »Ein Präsident, der Ratschläge gibt, ist mehr als ein Präsident, er ist ein Freund, und genau das will ich für mein Volk sein: ein Freund.« Er schmeichelt ihm auf eine praktisch unrealistische und politisch unerträgliche Weise: »Ich habe mich immer an die erste Wahrheit unseres peronistischen Katechismus gehalten, die besagt, dass die wahre Demokratie darin besteht, dass die Regierung nur das tut, was das Volk will, und nur ein einziges Interesse verteidigt: das des Volkes.«

Dann nennt er die Feinde, die Spekulanten und korrupten Beamten, Um sie zur Strecke zu bringen, müssen Regierung, Staat und Volk zusammenarbeiten. Es geht darum, »Gerechtigkeit für alle Argentinier zu verlangen« und mit aller Härte durchzusetzen:

Die Ehrlichen müssen unter Einsatz aller Mittel verteidigt werden; die Unehrllichen müssen so schnell wie möglich ins Gefängnis gebracht werden [...] Wenn ich, um dem Bösen von innen und dem Bösen von außen ein Ende zu setzen, wenn ich, um den Unehrllichen und den Bösen ein Ende zu setzen, den Titel eines Tyrannen vor der Geschichte tragen muss, dann werde ich das mit Freude tun. Bisher habe ich mich der Verfolgung bedient; von nun an werde ich mich der Repression bedienen, und Gott gebe, dass die Umstände mich nicht dazu bringen, die schrecklichsten Strafen anwenden zu müssen.

Mitten in seinem Plädoyer für eine umfassende Preiskontrolle ertönt eine Explosion. »Genossinnen und Genossen,« fährt Perón fort: »diese Leute, die jeden Tag Gerüchte in Umlauf bringen, scheinen heute noch mehr Gerüchte zu verbreiten und uns eine Bombe unterjubeln zu wollen.« In diesem Moment ist eine weitere Explo-

sion zu hören. »Ihr seht,« sagt Perón, »als ich von hier aus verkündete, dass es sich um einen vorbereiteten und in Ausführung befindlichen Plan handelt, fehlte es mir nicht an Gründen, dies zu verkünden. Genossen: Sie können viele Bomben werfen und viele Gerüchte in Umlauf bringen, aber wir sind daran interessiert, dass sie damit nicht durchkommen, und in diesem Fall, Genossen, versichere ich Euch, dass sie damit nicht durchkommen werden. Wir müssen jeden einzelnen Schuldigen dieser Taten identifizieren und die entsprechenden Sanktionen gegen ihn anwenden.«

Zum Schluss appelliert er an den Nationalismus, der immer für erhebende Gefühle gut ist: »Gehen Sie mit dem Gedanken nach Hause, dass wir vor fast zehn Jahren beschlossen haben, das Glück unseres Volkes und die Größe der Nation zu sichern. Denken Sie, dass wir diese Ziele durch wirtschaftliche Unabhängigkeit, soziale Gerechtigkeit und politische Souveränität erreichen werden.«

Wenig später, am 1. Mi 1953, schlägt er propagandistisch platte und zugleich gewaltsame Töne an. Es spricht als Ideologe und Militär. Im Mittelpunkt steht der Bombenanschlag, für den er die liberale Partei UCR verantwortlich macht:

Sie kennen das argentinische Volk nicht; sie kennen die Völker nicht. Die Lektion, die dieses wunderbare Volk des Vaterlandes den Seinen und den Ausländern zu erteilen hat, wird in der Erinnerung der Menschen, die sich dessen würdig fühlen, weiterleben. Wenn ein Volk bereit ist, für seine Würde zu sterben, ist es ein unbesiegbares Volk. Und, liebe Genossinnen und Genossen, was in diesem Augenblick auf dem Spiel steht, ist die Würde des Vaterlandes selbst. So wie wir in den Zeiten, an die wir uns noch erinnern, Braden (Botschafter der USA, WH) in den Staub der Niederlage beißen ließen, so werden wir alle Bradens, die sich blicken lassen, den Staub der Niederlage zu beißen geben.

Genossen: Das soziale Bewusstsein der argentinischen Arbeiterklasse ist vor den bewundernden Augen der Welt erwacht, die es entweder mit Sympathie oder mit Furcht betrachtet, weil sie in ihm das Beispiel für die Befreiung von Millionen von Sklaven sieht, die unter der Peitsche des Kapitalismus oder des Kommunismus leiden.

Genossinnen und Genossen: Wir dürfen in unserem Vorhaben nicht nachlassen. Ich habe schon oft gesagt, dass unsere Losung klar ist, und klare Losungen werden an einem Kampfplatz mit unserem Leben verteidigt. Jeder argentinische Arbeiter ist an seinem Kampfplatz, um die Befreiung des argentinischen arbeitenden Volkes zu festigen und, wenn nötig, für die Befreiung aller arbeitenden Völker der Welt zu kämpfen...

Genossinnen und Genossen: Wir wissen, woher der Schlag kommt. Angesichts dieser Ideen wissen alle Völker, woher der Putsch kommt. Aber wir haben ihn gestoppt und jetzt werden wir ihn beantworten. [...] Wenn es notwendig war, hart zuzuschlagen, haben Sie mich das tun lassen. Jetzt, wie immer, bitte ich mein Volk um Zustimmung. Ich muss sie dort treffen, wo es weh tut, und wenn es weh tut.[...] Ich bitte euch, Genossinnen und Genossen, nichts mehr in Brand zu stecken, nicht mehr diese Dinge zu tun, denn wenn es an der Zeit ist, das zu

tun, werde ich an eurer Spitze hinausgehen, um anzuzünden. Aber dann, wenn das notwendig sein sollte, wird sich die Geschichte an das größte Feuer erinnern, das die Menschheit bis heute entzündet hat. [...]

Schaffen wir in unserem Gedächtnis einen Platz für alle Arbeiter, die in der Weltgeschichte im Kampf für die Sache des Proletariats gestorben sind; errichten wir in jedem proletarischen Herzen ein Denkmal in Form eines Altars für jene zähen, mutigen und idealistischen Männer, die es verstanden haben, ihr Leben für ihre Kameraden zu geben.

Fünf Personen werden als Täter des Bombenanschlags verhaftet. Einer von ihnen, Roque Carranza, wird nach dem Ende der Diktatur 1955 Minister der demokratischen Regierung von Raúl Alfonsín. Er und Carlos Alberto González Dogliotti gestehen unter der Folter ihre Tat, so der Historiker Félix Luna, der 1951 selbst gefoltert wird. Er hatte Flugblätter zur Unterstützung eines Eisenbahnerstreiks verteilt.

**Ungeliebte Intellektuelle** Der Bombenanschlag ist für Perón de Gelegenheit, gegen die von ihm verabscheute Intelligenz vorzugehen. Er lässt 200 Schriftsteller, Verleger und Künstler für einen Monat zumeist ohne jede Erklärung und ohne Prozess inhaftieren. Unter Peronisten und ihren Anhängern ist der intellektuellenfeindliche Slogan »alpargatas sí, libros no« (Stoffschuhe ja, Bücher nein) verbreitet. Die Studierenden reagieren darauf mit dem Slogan »No a la dictadura de las alpargatas« (Nein zur Diktatur der Stoffschuhe). Die Intellektuellen sind von Abneigung gegenüber dem Peronismus erfüllt. Das ändert sich erst mit der Kubanischen Revolution ab 1959 und den Befreiungsbewegungen der 1960er Jahre.

Unter den Verhafteten befinden sich die Herausgeberin der berühmten Zweimonatszeitschrift »Sur«, Victoria Ocampo, und der Schriftsteller Jorge Luis Borges. Ocampo hatte bei einem Besuch in Italien Mussolini getroffen, von dem sie bis dahin wie viele Argentinier sehr angetan ist. Als sie ihn aber fragt, welche Rolle die Frau im Faschismus spiele, antwortet er, dass die erste Aufgabe der Frau darin bestehe, Kinder für den Staat zu gebären, woraufhin sie ihn fragte: »Aber könnten Frauen auch auf andere Weise mit den Männern zusammenarbeiten?« Da antwortete er knapp: »Nein«. Damit endet für eine emanzipierte Frau abrupt jegliche Sympathie.

Ihre Zeitschrift ist für junge Schriftsteller eine Gelegenheit zur literarischen Konsolidierung: Julio Cortázar erinnert sich, wie » [...] sie uns Studierenden half, die wir in den 1930er bis 1940er Jahren versuchten, unseren Weg zu finden, zögernd zwischen so vielen Irrtümern, so vielen elenden Einrichtungen und Lügen«. Für Octavio Paz ist »Sur« nicht nur eine Zeitschrift oder eine Institution: »Sie ist eine Tradition des Geistes [... Victoria] hat getan, was niemand zuvor in Amerika getan hatte.«

Nun wird sie beschuldigt, in ihrem Haus in Mar del Plata Waffen für Regimegegner zu lagern. Offenbar ohne Beweise.

Freigelassen wird sie durch die direkte Intervention der Schriftstellerin und Nobelpreisträgerin 1945 Gabriela Mistral, durch internationalen Druck, Proteste von Roger Caillois, der Nobelpreisträger François Mauriac und Roger Martin du Gard, der Schriftsteller André Maurois und Jules Romain sowie des indischen Premierministers Jawaharlal Nehru. Die »New York Times« veröffentlicht am 14. Juni 1953 einen Brief des Schriftstellers und Freunds Waldo Frank. Zusammen mit Aldous Huxley leitet er ein internationales Komitee für die Freilassung der Argentinierin. Als sie schließlich entlassen wird, bleibt ihr Pass bei den Behörden. Sie erhält ihre Reisefreiheit erst mit der Diktatur 1955 zurück.

Über die Tage im Gefängnis, die Solidarität und Humanität unter den Mitgefangenen berichtet sie Ende 1955 in »Sur«, nach dem Putsch der Militärs. Die Zeitschrift feiert den Sturz Peróns mit einer Extraausgabe unter dem Titel »Por la reconstrucción nacional«, (für den nationalen Wiederaufbau), in dem zahlreiche Autoren eine erneute Reform des Bildungswesens und die Wiederherstellung des liberalen politischen Systems fordern.

»Was mich persönlich betrifft,« schreibt Ocampo,

- und es hätte schlimmer sein können -, so wurde ich 1953 27 Tage lang inhaftiert, ohne dass mir erklärt wurde, warum. Zweimal hatten sie mein Haus (und einmal die Zeitschrift) durchsucht; sie durchsuchten meine Schränke, meine Schubladen; sie lasen meine Papiere, meine Briefe (die sich auf die Regierung bezogen und keinen direkten Bezug zur Politik hatten) [...] Da wusste ich, dass das Einzige, worauf sie aus waren, was sie bestrafen, was sie in mir zerstören wollten, die Freiheit des Denkens war. Und dieser Befund schien mir umso gravierender für das Land zu sein. Während meines Aufenthaltes im Buen Pastor hatte ich nämlich unter anderem entdeckt, dass das materielle Gefängnis weniger schmerzhaft, ja sogar weniger moralisch gefährlich für die Unschuldigen ist als das andere Gefängnis: das, das ich in den Häusern, in den Straßen von Buenos Aires, in der Luft, die ich atmete, kennengelernt hatte. Dieses andere unsichtbare Gefängnis entsteht aus der Angst vor dem Gefängnis, und die Diktatoren kennen sie gut.

Der Häftling wird ausspioniert, selbst wenn er schläft. Ich erinnere mich an eine der endlosen Nächte im Buen Pastor. Wir waren elf Frauen in einem Zimmer. Da ich nicht schlafen konnte – ich litt an Schlaflosigkeit, die sich durch das Konzert des Schnarchens bemerkbar machte -, fragte ich mich, wie spät es war. Als eine meiner Mithäftlinge sah, wie ich mich im Bett aufsetzte und mir die Ohren zuhielt, war sie so freundlich, zu mir zu kommen und zu fragen, ob ich mich krank fühlte.[...]

Eine Geste der Menschlichkeit, deren Sanftmut ich nie vergessen werde und die mir immer noch Tränen in die Augen treibt. [...]

Im Gefängnis hatte man wenigstens die Genugtuung, dass man endlich den Tiefpunkt erreicht hatte, dass man in der *Realität* lebte. Die Sache hatte sich materialisiert. Das war meine erste Reaktion: »Ich bin jetzt aus der Zone der falschen Freiheit heraus; ich bin jetzt wenigstens in der *Wahrheit*.«

Kritik der Intellektuellen äußert sich bereits lange vor der Repression von 1953. Julio Cortázar schreibt 1946 die rätselhafte Erzählung »Casa tomada« (Das besetzte Haus). In ihr geht es um die schleichende Besetzung eines Hauses, dem die Bewohner widerstandslos weichen. Ist es die Übernahme des eigenen Freiraums durch die Politik, die hier thematisiert wird, oder die Armut, die zunehmend vom Land in die Stadt und von den Vororten ins Zentrum wandert?

Als ich vor der Schlafzimmertür stand (Irene strickte), hörte ich ein Geräusch; es kam entweder aus der Küche oder aus dem Badezimmer; die Biegung des Korridors löschte das Geräusch wieder aus. Irene war durch mein plötzliches Stehenbleiben aufmerksam geworden und kam mir, ohne ein Wort zu sagen, nach. Wir lauschten und hörten sehr deutlich, dass die Geräusche aus dieser Seite der Eichtür kamen, aus der Küche, aus dem Badezimmer oder vielleicht sogar aus dem Korridor, dort, wo er eine Biegung macht, ganz nah bei uns. [...] Sie haben diesen Teil auch besetzt, sagte Irene«, und der Erzähler fragte kurz darauf: »Hattet Du Zeit, irgendetwas mitzunehmen?« [...] »nein, nichts«. [...] Ich schloss die Eingangstür fest ab und warf den Schlüssel in die Regenrinne, damit es keinem armen Teufel einfiel, zu stehlen und zu dieser Stunde in das besetzte Haus einzudringen.

»Meine Interpretation dieser«, erklärt Cortázar 1977 gegenüber dem spanischen Fernsehen, »[...] ist das Ergebnis eines Alptraums. [...] Da war dieses Gefühl des Schreckens, das man in Albträumen Geschichte hat, ohne dass etwas definiert ist. Angst in ihrer reinsten Form. Nun ist diese Interpretation, dass ich vielleicht meine Reaktion als Argentinier auf das politische Geschehen übersetzte, nicht auszuschließen. Sie scheint mir eine mögliche Erklärung zu sein, aber es ist auf jeden Fall nicht meine«.

Borges verfasst zusammen mit Bioy Casares 1947 den Text »La fiesta del monstruo« (Das Fest des Ungeheuers). Es geht darin um die Darstellung eines Tages im Leben einer »cabecita negra« (schwarzes Köpfchen, diskriminierende Bezeichnung für Migranten aus dem Landesinneren, WH). Obwohl Perón das »Ungeheuer« ist, geht es nicht nur um die Diktatur. Das »Ungeheuer« ist mehr als ein Mensch, es ist ein Zustand, in dem die Menschheit selbst Gewalt erfährt und alle Werte unterdrückt werden. Es geht um die Barbarei, die in »Facundo« noch weit weg in der Provinz herrscht, nun aber auf Buenos Aires vorrückt und die Sprache und Wahrnehmung der Wirklichkeit dominiert.

Borges gehört zu den »Antiperonisten«, wie die meisten Intellektuellen. Er erklärt seinen Hass auf die Regierung, die er immer nur »die Diktatur« nennt. Eine Demokratie sei in Argentinien unmöglich. Es sei für ihn nicht attraktiv, Peronist oder Kommunist zu sein, dagegen sei er Anarchist im Stil Spencers. Er glaube an das Individuum, nicht an den Staat. Und man kann hinzufügen, dass er eine Bewegung verabscheut, die dem Individuum kaum Platz einräumt und die Sprache durch

platte Phrasen und Emotionen der Masse misshandelt. Ob damit auch eine Missachtung der Armen einhergeht, kann man nur vermuten. Vielleicht eine Blindheit, wenn er in einem langen Gespräch mit Ernesto Sábató erklärt, »wir haben weder Eingeborene noch Schwarze.« Politik verabscheut er. »Ich glaube, dass kein Politiker eine ehrliche Haut ist. Ein Politiker ist immer auf der Suche nach Wählern, und er spricht aus, was sie hören wollen. Beim politischen Diskurs glauben die Zuhörer mehr noch daran als die Redner. Der Redner ist eine Art Spiegel oder Echo dessen, was die anderen denken. Aber sonst würde er scheitern.« Das denkt auch Perón. Borges hält Politik für das, was Perón tut und er an Perón verabscheut, und so verabscheut er mit Perón auch die Politik.

In der Zeitschrift »Sur«, 237 November-Dezember 1955, veröffentlicht Borges unter dem französischsprachigen Titel »Lillusion comique« eine spöttische Abrechnung:

Die Diktatur verabscheute den Kapitalismus (gab vor, ihn zu verabscheuen), kopierte aber seine Methoden, wie in Russland, und diktierte dem Volk Namen und Slogans, mit der gleichen Hartnäckigkeit, mit der Unternehmen Rasierapparate, Zigaretten oder Waschmaschinen auf dem Markt durchsetzen. Diese Hartnäckigkeit, die niemandem verborgen bleibt, war kontraproduktiv; das Übermaß an Abbildern des Diktators führte dazu, dass viele Menschen den Diktator verabscheuten. Von einer Welt der Individuen sind wir zu einer Welt der Symbole übergegangen, die noch leidenschaftlicher ist als jene; der Zwiespalt besteht nicht mehr zwischen Anhängern und Gegnern des Diktators, sondern zwischen Anhängern und Gegnern eines Bildnisses oder eines Namens. [...] Noch merkwürdiger war der politische Umgang mit den Verfahren des Dramas oder Melodrams. Am 17. Oktober 1945 wurde so getan, als sei ein Oberst verhaftet und entführt worden und als würde das Volk von Buenos Aires ihn retten; niemand hielt sich damit auf, zu erklären, wer ihn entführt hatte oder woher sein Aufenthaltsort bekannt war. Es gab auch keine rechtlichen Sanktionen für die mutmaßlichen Schuldigen, und ihre Namen wurden weder genannt noch vermutet.

Seine persönliche Betroffenheit aber schmerzt ihn mehr. »1946 kam ein Präsident an die Macht, an dessen Namen ich mich nicht erinnern möchte,« schreibt Borges in seiner »Autobiographie«. »Kurz darauf wurde mir die Ehre zuteil, dass ich zum Inspektor für Geflügel- und Kaninchenmärkte befördert wurde.« Angeblich deshalb, weil er während des Zweiten Weltkrieges auf Seiten der Alliierten stand. »Am nächsten Tag trat ich zurück«. Als Perón 1973 nach Argentinien zurückkehrt, wird Borges in den Ruhestand versetzt.

Schmerzlich ist auch die Behandlung seiner Familie. Am 8. September 1948 nehmen seine Mutter und seine Schwester an einer Demonstration in der Florida-Straße teil. Es wird die Nationalhymne gesungen und die Verfassung bejubelt, und es werden Flugblätter mit den Initialen RUL für »Resistencia, unidad y libertad«

(Widerstand, Einheit und Freiheit) verteilt: Widerstand gegen Perón und Freiheit von der sogenannten »Diktatur«. Fast alle von ihnen waren Frauen, viele von ihnen wurden verhaftet und des »öffentlichen Skandals« beschuldigt. Seine Mutter Leonor Acevedo, weit über 70 Jahre alt, wird unter Hausarrest gestellt, seine Schwester Norah, 45 Jahre alt, landet im Buen-Pastor-Gefängnis.

1960 veröffentlicht Borges die Geschichte »El simulacro« (Die Simulation), die zwischen Groteske und Zirkus angesiedelt ist und von der Inszenierung einer Theatervorstellung mit einer Beerdigung handelt. Das Stück spielt unmittelbar nach dem Tod von Evita, die in der Inszenierung durch eine blonde Puppe dargestellt wird. Begleitet wird sie von einem Schauspieler (oder Simulator), der behauptet, Perón zu sein. Die Leute begrüßen ihn und zahlen eine Gebühr von zwei Pesos in ein Sparschwein ein. Die Grenzen zwischen Theater und Wirklichkeit vermischen sich, Perón und Evita sind Simulakren, niemand kennt ihre tatsächliche Identität.

Ernesto Sábato glaubt anders als Borges, dass alle eine Verantwortung für die Geschehnisse tragen:

Viele von uns schämten sich bereits, Argentinier zu sein, schämten sich bis zur Schmerzgrenze und zu den Tränen. Denn so wie jeder Mensch ab einem gewissen Alter das Gesicht hat, das er verdient (da es nicht nur von seinem Fleisch und Blut, sondern auch von seinem Geist, seinem Mut und seiner Feigheit, seiner Größe und seinem Elend geformt wurde), so hat auch jede Nation das Gesicht, das sie immanent verdient, denn wir sind alle schuldig an allem, und in jedem Argentinier war und ist ein Stück Perón.

In seinem langen Brief an Mario Amadeo, veröffentlicht als »El otro rostro del peronismo« (Das andere Gesicht des Peronismus) klagt Sábato über die Verbrechen der peronistischen Herrschaft, differenziert aber bei der Einschätzung der Maßnahmen. Die soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen sei ein grundlegendes Erfordernis. Es reiche dazu eine einzige Beobachtung:

In jener Septembernacht 1955, als die Ärzte, Gutsbesitzer und Schriftsteller in der Halle lautstark den Sturz des Tyrannen feierten, sah ich in einer Ecke des Vorzimmers, wie die beiden indianischen Frauen, die dort arbeiteten, Tränen in den Augen hatten.

Und obwohl ich in all den Jahren über die tragische Dualität, die das argentinische Volk spaltete, nachgedacht hatte, erschien sie mir in diesem Moment in ihrer ergreifendsten Form.

Denn was könnte das Drama unseres Landes besser charakterisieren als diese fast beispielhafte Doppelszene? Viele Millionen enteigneter und arbeitender Menschen vergossen in diesen für sie harten und düsteren Momenten Tränen. Die beiden weinenden Indígena-Mädchen in einer Küche in Salta waren das Symbol für eine große Zahl von bescheidenen Landsleuten.

Anstatt zu versuchen, das nationale Problem zu verstehen und das Echte, Unvermeidliche und Gerechte in dieser verworrenen Bewegung zu entschlüsseln, hatten sich die meisten Parteien und die Intelligenz dem Hohn, dem Spott und dem Bonmot der Gesellschaft hingegeben. Eine Unterschätzung, die in keiner Weise der Realität entsprach, denn wenn es im Peronismus vieles gab, was man verachten oder verspotten konnte, so gab es auch vieles, was historisch und gerecht war.

Wer wollte Sábato widersprechen, wenn er feststellt:

In dieser komplexen Bewegung gab es – und gibt es immer noch – etwas viel Mächtigeres und Tiefgründigeres als den bloßen Wunsch nach materiellen Gütern: Es gab eine berechtigte Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Anerkennung angesichts einer egoistischen und kalten Gesellschaft, die sie immer vergessen hatte.

Er spricht damit die unverzichtbare Bedeutung der Gefühle an, die in jedem Menschen nicht nur neben der Rationalität auch existieren, sondern die Rationalität durchdringen und prägen. Es sind die Dichter und Schriftsteller, die diese Welt kennen und wie Sábato bemerken, wie sehr »es in der peronistischen Bewegung nicht nur niedere Leidenschaften und rein materielle Begierden gab, sondern auch eine echte spirituelle Leidenschaft, einen parareligiösen Glauben an einen Führer, der zu ihnen als Menschen und nicht als Ausgestoßene sprach«. Sábato, der wusste, wie sehr Zivilisation und Barbarei miteinander verknüpft sind, wusste, dass die Ideologen als glühende Anhänger der Vernunft bei der Errichtung einer erzrationalistischen Kultur scheitern. In Deutschland agierten Aufklärung und Totalitarismus in einem gemeinsamen Umfeld.

Daraus folgt, dass in der Politik derselbe Weg eingeschlagen werden sollte, den schon die Philosophie des 20. Jahrhunderts mit Existenzialismus und Phänomenologie gegangen ist: »eine Rückkehr zum konkreten Menschen, zu Fleisch und Blut, eine Synthese der ›dissecta membra‹ (zerstreuten Glieder), die uns die rationalistische Sezierung hinterlassen hat. Eine politische Synthese, die, wenn sie schon überall auf der Welt notwendig ist, in unserem Land in besonderem Maße notwendig ist: sowohl wegen des barbarischen Charakters unserer unmittelbaren Tradition als auch wegen des Exzesses unserer Neureichen der Aufklärung, die, wie es bei Nachahmern immer der Fall ist, die Fehler des Meisters betonen, anstatt seine Tugenden zu übertragen.«

Borges verurteilt dagegen jeglichen Versuch, den Peronismus so wie bei Sábato und Martínez Estrada, als eine indirekte Lobpreisung des »Tyrannen zu verstehen«.

Die Vergangenheit ist noch nicht vergangen. Immer wieder stößt man auf ehemalige Häftlinge in demselben Gefängnis in San Telmo. Die Journalistin Inés Me-

néndez Hopenhayn erfährt ganz zufällig von ihrer Großmutter, dass sie im Herbst 1954 verhaftet und für sechs Monate inhaftiert wird. Sie wird verhört, erhält aber keine Auskunft, warum sie in Haft ist. Anhand der Fragen vermutet sie, dass es ihre antiperonistische Haltung ist, die ein Informant mitgehört hat. Sie ist nicht organisiert und hat sich nie antiperonistisch betätigt.

Die Wärterinnen sind Nonnen vom »Guten Hirten«. Sie und andere Studentinnen sind im Erdgeschoss untergebracht, während sich im Obergeschoss Kommunistinnen befinden, mit denen jeder Kontakt verboten ist.

Während der Haftzeit darf die Großmutter weiterhin Medizin studieren, ihre Eltern versorgen sie mit Fachbüchern. »Das Buch über pathologische Anatomie«, erzählt die Enkelin, um das sie ihre Eltern gebeten hatte, damit sie kostenlos studieren und die Prüfung ablegen kann, enthält aber Zeichnungen von menschlichen Körpern. Als die Nonnen das Buch kritisch prüfen, sind sie entsetzt. »Sie halten den Inhalt des Buches für unmoralisch. Infolgedessen verlor sie ein Jahr in der Schule«:

Wie sie hineingingen, kamen sie ohne Vorwarnung auch wieder heraus. Eines schönen Tages im März '55 riefen sie drei Kameradinnen (darunter meine Großmutter) und sagten ihnen, dass sie entlassen würden. Genau in diesem Moment öffneten sie die Türen und ließen sie auf der Straße stehen. Kein Geld für den Weg nach Hause, keine Erklärungen und keine Benachrichtigung der Eltern. Meine Großmutter ging in eine Bar, nach ihrer Aussage waren andere entlassene Häftlinge bereits dort, um nach dem Telefon zu fragen. Die Leute in der Bar wussten, worum es ging. Sie benutzte das Telefon und ihre Eltern kamen, um sie abzuholen.

Einige der ehemals inhaftierten Studentinnen treffen sich noch heute in dem Museum, das aus dem Gefängnis geworden ist. Die Enkelkinder versuchen alle Einzelheiten zu verstehen. Durch die fürchterliche Diktatur ab 1976 sind die Ereignisse vor 1955 in den Hintergrund getreten. »Wir suchen nach fiktiven Helden oder Feinden,« erklärt die Enkelin,

und vergessen, dass diejenigen, die Recht bekommen haben, und jene, die es nicht bekommen haben, nebeneinander existieren. Der Peronismus wurde für viele Dinge missbraucht, aber das Gute an der Geschichte und an diesen Biographien ist, dass sie es uns ermöglichen, von den Umdeutungen wegzukommen, die hinsichtlich der Geschichte vorgenommen werden. Da werden Fehler negiert, um Ideologien reinzuwaschen, oder Beiträge, die zum Wohl unserer Gesellschaft geleistet wurden. Schließlich gibt es in der Geschichte unseres Landes glücklicherweise die Lebensgeschichte eines jeden von uns, die es uns ermöglicht, das zu entdecken, was die Geschichtsschreibungen verbergen. Die grauen Geschichten sind vielleicht die klarsten.

**Exodus** Die Macht Peróns wird nicht nur dazu genutzt, die Medien zu verstaatlichen und einer intensiven Kontrolle zu unterwerfen, sondern auch schwarze Listen von Akteuren des Kulturbereichs zu erstellen, die Berufsverbot erhalten, wenn sie nicht eine Ergebnisadresse unterschreiben. Für die Zusammenstellung eines Teils der Namen von Personen ist Evita zuständig, die mit ihnen zu tun hatte, darunter Libertad Lamarque, Inés Edmonson, Nelly Ayllón und Iní Marshall. Das Vorgehen wird nicht öffentlich gemacht, aber die Öffentlichkeit bekommt mit, dass einzelne Künstler und Künstlerinnen eines Theaterstücks ausfallen und dann immer mehr, so bei dem Theaterstück »Prontuario« (Handbuch) im Herbst 1947. Da die Entlassenen die Ergebnisadresse nicht unterschreiben wollen und daher keine Arbeit finden, wandern sie zum Teil aus, so María Rosa Gallo, die nach Chile geht oder Oreste Vaiglia nach Montevideo. Andere gehen nach Mexiko, Europa und in die USA. Belegt sind Eifersüchteleien, Liebesaffären und Verletzungen, die durch den Ausschluss der Betroffenen wieder gut gemacht werden sollen. Die Anlässe sind lächerlich, die Folgen dramatisch.

Unter den international bekannten Künstlern ist der Dirigent, Komponist und Musiker Osvaldo Pugliese, der als Kommunist Berufsverbot erhält, ebenso der Musiker Atahualpa Yupanqui, dem Anhänger der Justizialistischen Partei in seinem Haus die rechte Hand brechen, sodass er nicht mehr auf seiner Gitarre spielen kann. Ein Schlägertrupp bricht auch in das Hotelzimmer von Waldo Frank ein und schlägt ihn zusammen. Der Historiker Felix Luna wird verhaftet und gefoltert. Der glänzende Verfassungsrechtler, Berater und Vertrauter Peróns, Vater der Verfassungsreform 1949 und vermutlich auch Autor der »Comunidad organizada«, Arturo Sampay, wird 1952 unklarer Verbrechen im Zusammenhang mit dem Gouverneur von Buenos Aires, Domingo Mercante, beschuldigt. Er flieht als Priester verkleidet nach Paraguay. Unklar bleibt, ob der junge Astor Piazzola, Musiker und Komponist innovativer Tangos, auf der Liste steht. Schließlich gibt Ernesto Sabato seinen Lehrstuhl aus Protest gegen die Kontrolle der Wissenschaftler zurück.

Spektakulär ist die wissenschaftsfeindliche Haltung Peróns und seiner Anhänger nicht nur hinsichtlich der Naturwissenschaften, sondern auch der argentinischen Nobelpreisträger. Argentinien hat bisher fünf Nobelpreisträger: Carlos Saavedra Lamas für Friedenspolitik (1936), Bernardo Houssay in Physiologie und Medizin (1947), Luis Federico Leloir in Chemie (1970), Adolfo Pérez Esquivel für Friedenspolitik (1980) und César Milstein in Medizin (1984). Peronisten und Militärs haben auch hier keine Scheu, zu drangsalieren. Houssay verliert wegen antiperonistischer Meinungsäußerungen seine Forschungsstelle an der Universität und forscht in seinem privaten Institut weiter. Esquivel wird von Militärs der letzten Diktatur gefoltert und Milstein zieht es vor, in England zu arbeiten, nicht nur wegen der guten fachlichen Arbeitsbedingungen.

Dem Volk dienen, die organisierte Gemeinschaft zum Wohl aller zu konstruieren, heißt in Wirklichkeit, die Gesellschaft immer tiefer zu spalten. Ganz offen wird

die Opposition ausgeschlossen. Die herrschende Partei muss dazu immer mehr zu Kontrolle und Ausschluss greifen und bei zunehmender Unzufriedenheit zu Gewalt. Die Repräsentation sinkt, die Anarchie nimmt zu, ebenso die Gewaltbereitschaft.

In einer umfangreichen Abschlussvorlesung kritisiert der Nobelpreisträger Houssay die Rückständigkeit des argentinischen Universitätsystems, dessen Prinzipien man aber auch in anderen Ländern kritisieren kann: Lernen und Unterrichten nur für Prüfungen, mangelnde staatliche Unterstützung von Forschungseinrichtungen, fehlende Weckung von Neugier und Forschungsdrang, Enthusiasmus und Ausdauer bei den Studierenden.

Die Wissenschaft gedeiht nur in einer Atmosphäre der Freiheit, während sie in Zeiten der Unterdrückung stagniert oder sich zurückentwickelt. Die Freiheit der Diskussion, der Forschung und der Meinungsäußerung ist notwendig. Die Universität muss das wichtigste Zentrum für die Entdeckung, Koordinierung und Verbreitung von Wissen sein und gleichzeitig die intellektuelle und technische Ausbildung der Fachleute und der Mehrheit der Forscher gewährleisten. Sie muss in den Studenten den wissenschaftlichen Geist und die Grundsätze der Forschung wecken, damit die Ärzte die medizinischen und gesundheitlichen Probleme ihres Arbeitsumfelds aufspüren und lösen.

Als ich 1943 aus meinem Amt entlassen wurde, baten mich Hunderte von Studenten, ihnen einen Rat zu geben. Ich habe ihnen sofort einige der Kräfte genannt, die mein Leben bestimmt haben: Liebe zu meinem Land, Liebe zur Freiheit, persönliche Würde, Pflichterfüllung, Hingabe an die Wissenschaft, Hingabe an die Arbeit, Achtung vor der Gerechtigkeit und vor meinen Mitmenschen, Zuneigung zu den Meinen (Patienten, Schülern und Freunden). Habt hohe Ideale und denkt daran, Großes zu erreichen, denn wenn das Leben immer bescheiden ist und nur ein Teil des Gewünschten erreicht wird, werdet ihr, wenn ihr hoch träumt, viel mehr erreichen. Vergessen Sie nicht, dass alle großen Errungenschaften der Gegenwart nur verwirklichte Jugendträume sind.

Nach dem Sturz Peróns durch die »Revolución Libertadora« geht die Verfolgung weiter, diesmal durch die Anti-Peronisten. Es werden nicht nur Menschen verfolgt, sondern sie werden auch zu Schweigen und Unsichtbarkeit verdammt. Mit Dekret 4161, beschlossen 1958, aber erst 1963 ratifiziert, wird die öffentliche Erwähnung peronistischer Führer verboten, was sich natürlich auf Perón und Evita bezieht. Und kurz nach dem Putsch wird die ehemalige Präsidentenresidenz von den Machthabern abgerissen. Ein Versuch, die Geschichte auszulöschen.

**Macht und Werte** Die Literaturwissenschaftlerin Beatriz Sarlo beschreibt die Bedeutung der Gewalt und der Mythisierung bei der Konstituierung der Gesellschaft anhand von Borges' phantastischer Literatur, in dessen Erzählungen »El informe de Brodie« (David Brodies Bericht, 1972). Sie präsentieren »eine beunruhigende Mi-

schung aus fiktionaler Reportage und philosophischem Kommentar«. Es handelt sich um eine politische Philosophie auf dem Gebiet einer Erzählung, die eine bewahrende und möglicherweise auch heilende Rolle durch ihre Distanz zum Geschehen und der Stiftung von Sinn hat. Dies besonders, wenn sich Politik und Geschichte in einer Krise befinden und im unmittelbaren Erleben keine Orientierung mehr gewonnen werden kann.

Borges stellt in diesen Erzählungen fest, dass die ideologischen und kulturellen Werte der Gesellschaft auf blinder Macht, willkürlichen Entscheidungen oder Mythen beruhen. Es handelt sich um sozialpsychologische Fragen, wenn man den inneren Zusammenhalt der Gesellschaft bestimmen möchte und damit die Gründe für die Stabilität oder Schwäche von Werten, beziehungsweise des Wertewandels. Seine Stadtrand-Geschichten und seine Neubearbeitung der gauchesken Tradition begründen individuelle Gewalt dank der Abwesenheit des formalen Rechts. An dessen Stelle tritt Gewalt in Form eines Ehrenkodex. Somit ist diese kodifizierte Gewalt tief in der Criollo-Kultur verankert und gilt zudem als südamerikanisches Schicksal. Das Duell beispielsweise gehört unangefochten zur Schlichtung von Streitigkeiten oder zur Herstellung von Gerechtigkeit.

Die als natürlich angenommene Gesellschaft vermittelt das Bild einer Art von heroischer, primitiver und ländlicher Dystopie. Und sie wird, so Sarlos' Interpretation, von einem Tugendkatalog gelenkt, der aus persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen und konkreten Diensten oder Verpflichtungen besteht, die durch Gelübde Vertragscharakter erhalten, und in der persönlichen Loyalität gegenüber dem Patrón oder anderen Führern gipfeln. »Ohne diese Art von Bindung,« erklärt Sarlo, »würde sich die ländliche Gesellschaft tendenziell in Anarchie auflösen.«

Denn, das ist der zweite untrennbare Aspekt, die Vertreter des Staats haben weniger Macht als die Herren, vertreten also die schwachen Institutionen. Die Angehörigen dieser Sozialstruktur lehnen vergeblich die städtischen Modernisierungen ab und heroisieren im Rückblick die nun untergehende Welt des »Martin Fierro« geschrieben wurde, der zugleich den Abschied von einer untergehenden Welt vollführt.

Mit der Veränderung der Wirtschaft wandeln sich die Lebensbedingungen und damit auch die Werte. Da die Gewalt nicht bloß eine Form des Handelns darstellt, sondern auch, wie alle Formen des Handelns, einer moralischen Bewertung unterliegt, interessiert der gesellschaftliche Wertewandel, die Chance, Anarchie und Gewalt schrittweise durch starke Institutionen und Deliberation zu ersetzen.

Da es im 19. Jahrhundert bis weit in das 20. Jahrhundert hinein keine quantitative Sozialforschung gab, hilft die Literatur. Nach der Welt der Gauchos und Caudillos passen die vormodernen ländlichen Gewalten und Legenden nicht mehr zu der Entstehung eines ländlichen und städtischen Proletariats. Es entsteht die Zeit der hoffnungsvollen Immigration, die aber in eine zweite Phase der Enttäuschung und des Scheiterns mündet.

Als politische Antwort darauf dient der aus Europa importierte oder mitgebrachte Anarchismus. Er setzt die Abneigung gegenüber dem Staat fort, öffnet aber zugleich den Weg der Weltanschauungen, wobei der Liberalismus von nur begrenzter Attraktivität ist.

Als nächste Orientierung dient der Faschismus als Verschmelzung von Caudillismo, Bewegung, Staat und Militär, in der ideologisch und organisatorisch abgeschwächten Form des Peronismus. Dessen weltanschaulichen Werte der Gemeinschaft als Volk und Wille des Volkes, der sozialen Gerechtigkeit und Einheit von Bewegung und Führerschaft ist die stärkste Bewegung seit je in Argentinien. Wenn auch die Werte von Volk und Gerechtigkeit im »Kirchnerismus«, einem sozialdemokratisch geprägten Peronismus, nach dem Ende der Diktatur 1983 weiter existiert, so ist er nun gemäßigter und hinsichtlich der Prinzipien einem demokratischen Rechtsstaat stärker verpflichtet.

Es ist interessant, Meinungen und Werte miteinander in Beziehung zu setzen. Zunächst die Ergebnisse einer sich über 40 Jahre erstreckenden Meinungsforschung von Voices und World Values. Sie ergaben als höchsten positiven Wert nach wie vor Familie und Arbeit, während die Bedeutung der Religion stark abgenommen hat. Das Misstrauen gegenüber den Institutionen, insbesondere denjenigen, die mit dem politischen System verbunden sind wie Parlament, Justiz und politische Parteien, ist gestiegen, ebenso gegenüber den Medien, während die Streitkräfte und Universitäten weiterhin ein hohes und sogar noch wachsendes Maß an Vertrauen genießen.

Die Zustimmung zur Demokratie allgemein ist groß, doch die Zustimmung zu ihrer Leistung gering. Nach jahrzehntelangen unerfüllten Versprechungen und mangelndem Zuhören ist eine breite Kluft zwischen den Bürgern und ihren Vertretern entstanden, die zu einer Gegenüberstellung von Freund und Feind geführt hat. Deshalb ist das Ansehen von hybriden Regierungsformen mit z. B. einem starken Führer, gewachsen, weil sie wenig Rücksicht auf das Parlament nehmen müssen. Ebenso erfahren Regierungen von Experten eine gestiegene Zustimmung, während Militärregierungen weitgehend abgelehnt werden, was als eine Stärkung des parlamentarischen Systems interpretiert wird. Weltanschaulich hat die Rechte hinzugewonnen, ein Trend, der bei jungen Menschen stärker ausgeprägt ist. Anders als noch vor einigen Jahren hat bei ihnen die Freiheit einen größeren Wert als die Gleichheit.

Was die Zukunft des Landes angeht, besteht kaum Hoffnung auf eine Besserung. Vielmehr besteht die verbreitete Ansicht, dass sich die Situation in den nächsten 10 Jahren hinsichtlich Armut, Unsicherheit, wirtschaftliche Probleme und Beschäftigung verschlechtern wird.

Eine Figur von Borges wie Otto zur Linde, so Sarlo, ist auf der Suche nach Orientierung; er bewegt sich nicht nur zwischen den verschiedenen Ebenen des Natio-

nalsozialismus, sondern befasst sich auch mit der mühsamen Aufgabe der Bestimmung dessen, was in der Gesellschaft als richtig und falsch angesehen wird.

Die Fragen nach den Grundlagen und Werten bleiben aber ungeklärt. Daher geht der »Bericht von Doktor Brodie« über die Yahoos radikal auf den Nullpunkt zurück, um die Relativität der Werte zu zeigen.

Die »Yahoos« haben keine internen Konflikte wie die modernen Gesellschaften. Sie kennen keine Widersprüche zwischen Natur und Kultur, kennen nicht die Unterscheidung von Ursache und Wirkung, sind frei von philosophischen und wissenschaftlichen Überlegungen, verwenden nur Wörter, die allgemeine Bedeutungen haben und sind frei von starken Begriffsbestimmungen, was sie daran hindert, potenziell konflikthafte Themen wie Regierung oder Religion zu diskutieren. Sie haben ein Rechtssystem, das im Gegensatz zu unserem nicht auf Beweisen und Argumenten beruht, sodass die Urteile ohne weiteres direkt nach der Anklage des Verbrechens gefällt werden. Dieses Volk ist im Vergleich zu den christlichen Nationen primitiv, hat aber gleichzeitig die Frage der Ordnung in der Gesellschaft für immer gelöst.

Allerdings gibt es neben der Relativität der Werte auch die Grenzen, die der Versuchung einer perfekten Ordnung gezogen sind, nämlich die schrecklichen Folgen, die sie in sich bergen kann.

**Anomie** Bislang ging es um Anarchie, die Schwäche oder Abwesenheit von Herrschaft. Der argentinische Präsident Milei bezeichnet sich als »Anarchokapitalist«, der Regierung zugunsten von Wirtschaft abschaffen will. Anarchie bedeutet schwache Institutionen, im positiven Sinn der anarchistischen Bewegungen ein weitgehender Rückzug der staatlichen Institutionen zugunsten direkter und föderierter Demokratie, in negativem Sinn die Schwäche der Herrschaft der Gesetze und Menschenrechte, der Gewaltenteilung, demokratischen Legitimität und Transparenz. Während Anarchie die politologische Dimension der institutionellen Schwäche bedeutet, bezieht sich Anomie auf die soziale Welt und meint schwache soziale Normen, das Nichtbefolgen von Recht und Gesetz, von Verbindlichkeiten und Regeln. Der französische Soziologe Emile Durkheim bezeichnete damit als erster die Verringerung sozialer Ordnung und Integration durch gesellschaftlichen Wandel, der Nordamerikaner Robert K. Merton bezeichnete damit die Diskrepanz zwischen gesellschaftlich und kulturell erstrebenswerten Zielen und den uneindeutigen Mitteln zu ihrer Erlangung.

Die tiefe Spaltung der argentinischen Gesellschaft hat nicht nur Gewalt zur Folge, sondern auch Anomie und Anarchie: Buenos Aires und das Landesinnere, Großgrundbesitzer und Landlose, Reichtum und Armut, Konservative, Populisten und Liberale, Bevölkerung, Politiker und Militärs. Solche Widersprüche laden bei Konfrontationen zu Gewalt und gelegentlich zu diktatorischen Interventionen ein.

Auf makroökonomischer Ebene erklärt Julio Godio die Anomie mit dem Nebeneinander einer produktiven und einer Rentnerkultur, die sich in den drei Phasen der Wirtschaftsentwicklung seit 1900 äußern: der Agrar- und Exportwirtschaft und des liberalen Staates, des nationalistisch-industriellen Paradigmas und des Mitte der 1930er Jahre gegründeten Staatskapitalismus, dem politisch der Peronismus entspricht, und schließlich der Finanzrentenwirtschaft mit einem minimalen neoliberalen Staat. Die Hoffnung auf einen wirtschaftlichen Aufstieg, wenn schon nicht an die Seite der USA, so dann doch Kanadas, Australiens oder Neuseelands verfliegt,

Dabei stellt sich die Frage, welche Werte die Anomie begleiten. In Argentinien stehen Eigennutz und Abgrenzung gegen die Obrigkeit im Mittelpunkt. In einem Beitrag in »La Nación« widmet sich die Programmdirektorin der Konrad-Adenauer-Stiftung in Buenos Aires, Carlota Jackisch, der Anomie in der argentinischen Gesellschaft anhand einiger Beispiele. Sie erwähnt die Begegnung zweier Diplomaten 1938 in Berlin, des Deutschen von Weizsäcker und des argentinischen Botschafters Labougle. Von Weizsäcker fragt den argentinischen Kollegen, wie es möglich sei, dass in Argentinien Gruppen nationalsozialistischer Agitatoren sechs Jahre lang ohne jegliche Reaktion der argentinischen Behörden agieren konnten. Der antwortet: »Weil Argentinien ein Land ist, in dem im Allgemeinen jeder macht, was er will.« Das gilt auch heute, Jackisch nennt Verkehrsverstöße. Jeder Autofahrer fährt einmal am Tag über eine rote Ampel, jeder Busfahrer zweimal pro Stunde, Argentinien hat weltweit die höchste Rate an Verkehrstoten.

Hinzu kommen Verstöße gegen Bauvorschriften, Pfusch bei der Herstellung von Lebensmitteln und Medikamenten, Fälschung von Berufsbezeichnungen, Nichteinhaltung von Fahrplänen, Verschmutzung öffentlicher Räume und Zahlung von Schmiergeldern, um Vorschriften zu umgehen.

Laut Gallup Argentinien, so Jackisch, ist fast ein Viertel der Bevölkerung bereit, Polizisten zu bestechen, um eine Geldstrafe zu vermeiden, Arbeit nicht in Rechnung zu stellen, um weniger Steuern zu zahlen, und erfundene Krankschreibungen zu beschaffen. Die Hälfte der Argentinier denkt nicht daran, gefundenes Geld dem Besitzer zurückzugeben.

Nicht das Fehlen von Normen erklärt den »anomischen« Charakter Argentiniens, sondern vielmehr die Verachtung der Normativität durch große Teile der Gesellschaft.

So kommt es häufig vor, fährt Jackisch fort, dass sich Menschen vor einer Polizeistation versammeln, in der ein gerade Verhafteter eingeliefert wurde, um seine Freilassung zu fordern.

Solidarität gibt es mit denjenigen, die Verbrechen begehen. Die Besucher eines vollen Fußballstadions jubeln einen Manager, der eine Minderjährige vergewaltigt hat. Ein drogenabhängiger Fußballspieler tritt in einer Anti-Drogen-Kampagne auf; als er von Journalisten belagert wird, schießt er mit einer Schrotflinte auf sie.

Eine Verurteilung wird nicht vollstreckt, weil die politischen Machthaber meinen, dass eine Mehrheit der Bevölkerung für seinen Freispruch votiere.

Es wundert nicht, dass die Justiz nicht als unabhängig wahrgenommen wird und daher immer mehr an Ansehen verliert. Die Anomie nimmt also zu.

Für Peter Waldmann zeigt sich die strukturelle Schwäche der lateinamerikanischen Staaten am deutlichsten bei dem Steuer- und Gewaltmonopol, das durch parallele Aktivitäten infrage gestellt wird. Am anomischsten ist der Staat, der weder den Anspruch auf Herrschaft aufgibt, noch ihn einlösen kann. Dann wird der Staat zur Quelle der Unordnung und Unsicherheit, er verwirrt in der Frage der Zuständigkeiten, ist durchsetzungsschwach, verunsichert durch Willkür und Normabweichung und kann die öffentliche Ordnung und Sicherheit nicht garantieren. Weniger der Missbrauch von Macht als eine allgemeine Verunsicherung ist das Problem. Damit sind die Staaten Lateinamerikas, so Waldmann, gemessen an der Souveränitätslehre Jelineks defizitär. So gibt es ohne Rechtsgleichheit kein einheitliches Staatsvolk, wegen verschiedener regionaler oder lokaler Machtgruppen keine staatliche Souveränität, wegen Gruppeninteressen und Korruption keinen wirkungsvollen Vollzug und wegen der alles durchdringenden Parteilichkeit keine Staatsräson beziehungsweise Orientierung an dem Gemeinwohl.

Die Mängel, die Waldmann anführt, markieren zugleich die wesentlichen Unterschiede zwischen der europäischen und der lateinamerikanischen Tradition. Es handelt sich bei letzteren vor allem um die folgenden Defizite: keine egalitäre Freiheitsbegründung, was sich vor allem auf die USA bezieht, keine absolutistische Bürokratie, keine durch äußere Bedrohung erzwungene innere Vereinheitlichung, keine Disziplinierungsanstalten wie Militär und Fabrik, kein vorabsolutistisches Verhandlungs- und Vertragsmodell und schließlich die Doppelbödigkeit von Republikanismus und Personalismus sowie Klientelismus in der Politik.

Hinzu kommen soziale Faktoren, so Waldmann, wie großräumige Gebiete mit weniger Kontakten der Kreolen untereinander, größere soziale Unterschiede, die Angst der Weißen vor einer Liberalisierung, das Fehlen eines führenden Bürgertums, die mangelnde politische Erfahrung der Staatsgründer, die ungenügende Autorität der Verfassungen und schließlich die Praxis der Intoleranz, des Partikularismus. Juristisch gesehen schließlich erscheint ein Individuum nicht als Staatsbürger, sondern als Person in Beziehungen eingebettet, es gilt weniger eine Gleichheit vor dem Gesetz als eine Einbettung in gesellschaftliche Verbindlichkeiten, der Einzelne ist Teil eines Netzwerks, der öffentliche und der private Bereich werden vermischt, es herrscht ein verbreitetes Misstrauen gegenüber allen Behörden, und Gesetze werden schließlich als Einschränkung der individuellen Freiheit verstanden.

Teile davon haben wir bereits besichtigt und können Waldmann rückhaltlos zustimmen. Gerade auch seinen Verweis auf Tocqueville, der feststellte, dass die Sitten eines Gemeinwesens so wichtig sind wie die Gesetze. Es fehlt bei Waldmann bloß das Phänomen der Gewalt.

Der Staatsrechtler Valdés führt schließlich in seinen »fünf Thesen über die argentinische politische Kultur« nicht nur die allseits bekannte Diskrepanz zwischen sozialen sowie politischen Spielregeln und den rechtlichen Normen an, sondern auch die bewussten, eigennützigen Abweichungen gegenüber den Normen der Gesellschaft, ebenso die passiv erfahrenen Missstände wie Desillusionierung und Hoffnungslosigkeit mit der Folge einer gesteigerten Emigration und fragmentierte Solidarität mit der Folge der Erfahrung von Demütigung. Schließlich summiert er alle kritischen Punkte zu einer grundlegenden Verhaltensweise auf, die er Neandertalergesellschaft nennt, in der man auf Innovationen und Veränderungen verzichtet und das Rad bekannt ist, aber nicht sein Gebrauch.

**Mentalität** In einer siebenteiligen Artikelserie beklagt die Zeitung »La Nación« 2001 eine vorherrschende Mentalität, die die Hauptursache der Defizite in verschiedenen Bereichen ist. Während sich bis heute Fachleute und Öffentlichkeit darum sorgen, wie die andauernde Wirtschaftskrise mit besonderen Haushaltsposten und Steuererhöhungen überwunden werden kann, ist es nicht so sehr das Geld, das benötigt wird, sondern die Entschlossenheit, geltendes Recht anzuwenden, die Bildung zu verbessern »und die Werte zurückzugewinnen, die die argentinische Gesellschaft einst hatte«.

In der Artikelserie wird beklagt, dass »eines der argentinischen Dramen darin besteht, nicht zu wissen, dass man nichts weiß«, dass Korruption die Mafia begünstige, ein Mangel an Anstand und Respekt gegenüber den anderen und dem Gemeingut herrsche, die Umwelt rücksichtslos geschädigt werde, eine missverständene Freiheit nach der Diktatur alles erlaube, von Politikern über Beamte bis zu Unternehmern einschließlich der »einfachen Leute« jeder »tue, was er wolle und aufhöre zu tun, was er solle«, und dass die Förderung von Bildung sowie Wissenschaft und Forschung nur für Wahlkampf diene, ansonsten für unnötigen Luxus gehalten werde.

Im Übrigen herrsche eine Leichtfertigkeit, das Ausweichen vor den Schwierigkeiten und die Konzentration auf das Leichte. Wie stark eine Mentalität wirtschaftliches, staatliches und politisches Handeln beeinflusst, lässt sich anhand eines Vergleichs von regionalen Unterschieden sowie des Gebrauchs entsprechender Metaphern aufzeigen (Acemoglu, Lakoff)

Was bedeutet es, Mentalitäten zu verändern? Sie umfassen mehr als Sitten oder Verhaltensnormen denkerische und emotionale Orientierungen, integrieren aber auch Sitten und Werte. Der Historiker und Mentalitätsforscher Philippe Ariès definiert Mentalität als das kollektive Nichtbewusste.

Kollektiv, weil es zu einem bestimmten Zeitpunkt Gemeingut der gesamten Gesellschaft ist. Nicht bewusst, weil es selbstverständlich scheint, so wie die Gemeinplätze der Moral und des Konformismus oder Verbote. Es handelt sich um Aus-

drucksformen von Gefühlen oder Phantasmen. [...] Die Mentalitätenhistorie wäre dann die unterirdische Suche nach namenlosen Weisheiten: nicht nach *der* Weisheit oder *der* Wahrheit, sondern nach den praktischen Vernunftregeln, für die alltäglichen, vertrauten Beziehungen der Gemeinschaften zu jedem Einzelnen, zur Natur, zum Leben, zum Tod, zu Gott und zum jenseits.

In Alltag und Wissenschaft gibt es zahlreiche Beispiele für die Macht der Mentalität. So weist der Osteuropawissenschaftler Martin Schulze Wessel mit Blick auf Russland auf den Zusammenhang von Staatsversagen wie bei der verhängnisvollen »Geiselnbefreiung« in Beslan 2004 und Gleichgültigkeit der russischen Bevölkerung gegenüber der Invasion der Ukraine in Kursk hin. Diese Gleichgültigkeit kennt keine Solidarität und kein Zugehörigkeitsgefühl, es mangelt an gesellschaftlicher und politischer Integration. Ohne sie »ist das kollektive Bewusstsein in Russland ein idealer Nährboden für imperiale Ideologien«.

Für Durkheim ist die Integration und Desintegration von entscheidender Bedeutung für Stabilität oder Instabilität und Anomie. Integration bedeutet den ständigen dynamischen, eigentlich lebenslänglichen Vorgang des Zusammenfügens der Mitglieder einer Gesellschaft. Das betrifft nicht nur die seit Generationen anwesenden Mitglieder einer Gesellschaft, die sich immer in einem mehr oder weniger starken Wandel befindet, sondern in Argentinien auch die seit 1880 bis 1930 einströmenden Migranten.

Da reist besuchsweise auch der liberale spanische Philosoph und Schriftsteller Ortega y Gasset (1883–1955) zweimal nach Argentinien, 1916 und 1928, und studiert die dortige Mentalität. Seine dritte Reise fährt ihn nach dem Sieg der Franco-Truppen 1939 bis 1942 ins argentinische Exil.

Sein Wahlspruch »Ich bin ich und meine Lebensumstände« weist auf sein Interesse an einer sozialpsychologischen Sicht auf die Gesellschaft hin. In seinem Essay »La nueva sensibilidad« (Die neue Empfindsamkeit), der in »La Prensa« in Buenos Aires 1916 erscheint, beschreibt er die beiden hervorstechendsten Eigenschaften des argentinischen Volkes: die Fähigkeit, Menschen aus anderen Ländern, Ethnien und Kulturen anzuziehen, und die Fähigkeit, sie alle zu integrieren.

Als er 1928 zurückkehrt, taucht er in die Tiefen der argentinischen Mentalität ein und notiert seine Erkenntnisse in »La Pampa ... Promesas« (Die Pampa – Versprechen) und in »El hombre a la defensiva« (Der Mensch in der Defensive, beide 1929). Im ersten Essay knüpft er an seine Erfahrung einer Reise nach Mendoza durch die Weite der Pampa an. Von ihren Grenzen aus erscheint sie als Ort der Verheißung, sodass das Wesen des argentinischen Lebens vielleicht ein Versprechen ist. Die Pampa ist nichts als Überfluss, die Räder der mechanischen Mühlen dort erscheinen als Räder des Glücks.

Doch wenn die Versprechen nicht erfüllt werden, was wir schon bei den Metaphern des Scheiterns sahen, ist der argentinische Mensch fassungslos. Die Seele des

Kreolen ist von verletzten Versprechen erfüllt und leidet unter seiner radikalen Unzufriedenheit. Ortega beobachtet, dass sich der Kreole nicht um sein eigentliches Leben kümmert, sondern es außerhalb seiner selbst verbringt, im anderen, im versprochenen Leben, und deshalb wie vielleicht kein anderer Mensch von dem Gefühl eines Lebens beherrscht wird, das sich unbemerkt verflüchtigt hat.

Das widerspricht der Erwartung einer großen Zukunft als Nation, die sich immer mehr als Illusion herausstellt. »Das argentinische Volk gibt sich nicht damit zufrieden, nur eine Nation unter anderen zu sein: Es will ein erhabenes Schicksal, es fordert eine stolze Zukunft für sich, es möchte keine Geschichte ohne Triumph und es ist entschlossen zu herrschen. Es wird gelingen oder auch nicht, aber es ist äußerst interessant, die historische Entwicklung eines Volkes mit einer imperialen Berufung zu beobachten.« Eine pure Illusion, die man nur mit der Verleugnung der Wirklichkeit aufrechterhalten kann.

In seinem zweiten Essay zeigt sich Ortega über die Entwicklung des Staates unter der Regierung von Irigoyen erstaunt. Er erscheint ihm erstarrt wie in Preußen und zugleich starr zu sein, abgekoppelt, wie er meint, von der sozialen Spontaneität, das heißt der Arbeiterbewegung mit ihren Forderungen, die sie mit Streiks und Demonstrationen durchsetzen wollen. Ein perfekter Staat, der zu einer gewaltigen Maschine geworden ist, an der zu seiner Zeit das römische Reich unterging.

Ortega beobachtet das Selbstverständnis und die Selbstpräsentation der Argentinier, die Mentalität, in die alle Neuankommlinge, die junge Generation und die Einwanderer, integriert werden und sich selbst integrieren. Es ist das Bild des Narzissten, das die Argentinier von sich schaffen: »Der Argentinier lebt aufmerksam, nicht für das, was sein Leben tatsächlich ausmacht, nicht für das, was seine Person ist, sondern für ein Idealbild, das er von sich hat. [...] Es ist keine genaue Vorstellung, die sich aus solchen und solchen Eigenschaften zusammensetzt. [...] Er wird sich an dem Selbst, das er gefunden hat, erfreuen und sich nicht mehr ernsthaft darum kümmern, seine Möglichkeit wirksam werden zu lassen.«

Es ist nicht so sehr Geld, das fehlt, sondern die Entschlossenheit, geltende Regeln anzuwenden, eine bessere Bildung und die Wiederherstellung von Werten, die die argentinische Gesellschaft einst besaß, heißt es in der Artikelserie in »La Nación«.

Gleichermaßen plädiert Ortega für eine Arbeit an sich selbst, die es möglich mache »die kollektive Moral zu verändern, die Art der bevorzugten Werte, die Norm der Tugenden und der Seinsweisen«. Auf die vielen Kritiken an Ortegas Argentinienbild antwortet er: »Es geht darum, dass ich einen wesentlichen Teil meiner selbst – Situationen, Leidenschaften, tiefen Erfahrungen, Gedanken – meines Lebens Argentinien verdanke.« Ihn bewegt das Andere im Selbst, eine Variante unserer selbst, die verwirrt und zugleich fasziniert, ihn, Ortega y Gasset, und den Autor dieser Zeilen.

**Gewalt Fußball** Der anomische Staat weist nicht nur institutionelle Defekte und Abweichungen von den Regeln auf, sondern lässt auch mehr Gewalt zu, die anomisches Handeln ist. In seiner Dissertation »Figurationen der Gewalt – Eine zivilisationstheoretische Vergleichsstudie gewalttätiger Fußballzuschauer in England und Argentinien« kommt der Verfasser Oliver M. Kossek zu dem Ergebnis, dass in England der zivilisatorische Prozess (Elias) weiter gediehen ist als in Argentinien.

Gewalt von Fußballzuschauern hängt demnach eng mit den jeweiligen gesellschaftlichen, politischen und historischen Entwicklungen zusammen. Während in beiden Ländern Fußball eine immense gesellschaftliche Bedeutung hat, unterscheiden sich die Formen der Fan-Gewalt erheblich.

In England entwickelte sich die Gewalt im Umfeld von Fußballspielen insbesondere durch Hooligans ab der Mitte des 20. Jahrhunderts. Diese Gruppen handeln nach einem internen Verhaltenskodex, der zwar Gewalt erlaubt, diese aber auf das unmittelbare Umfeld von Fußballspielen beschränkt und reglementiert. Diese Entwicklungen stehen im Kontext der Stabilität des Landes, das sich nach den beiden Weltkriegen zu einer wohlhabenden Konsumgesellschaft entwickelt hat, in der das staatliche Gewaltmonopol weitgehend akzeptiert wird. Das betrifft auch das Gebot, bei aller Brutalität das Leben der anderen zu respektieren.

Im Gegensatz dazu zeigt sich in Argentinien die Gewalt von organisierten Fan-Gruppen, den Barras Bravas, als weniger reglementiert und häufig willkürlich. Diese Gruppen nutzen Gewalt nicht nur im sportlichen Kontext, sondern auch für politische und machtpolitische Ziele. Diese unkontrollierte Gewalt spiegelt die instabile politische und wirtschaftliche Lage des Landes wider, die von häufigen Regierungswechseln, Militärdiktaturen und wirtschaftlichen Krisen geprägt ist. Die staatlichen Sicherheitskräfte genießen weniger Vertrauen, und Gewalt wird teilweise als legitimes Mittel zur Durchsetzung von Interessen angesehen. Die Bedeutung und Entwicklung von Anomie und Gewalt lässt sich somit sehr deutlich an dem Verhalten in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen aufzeigen. Und wie gegenüber den staatlichen Institutionen, so Kossek, wird auch gegenüber den Gegnern innerhalb der Zuschauerreihen das Leben der anderen nicht immer respektiert, und es kommt zu Todesfällen.

Die Regierungsphase Peróns integriert in der ersten Phase einen Großteil der Bevölkerung ohne diktatorische Praktiken. Die Hoffnung auf eine Überwindung der Gewalt aber schwindet. Zu sehr ist die Gesellschaft von Gewalt erfüllt, sodass es kaum verwundert, dass die Opposition von Perón verfolgt und seine Regierung schließlich durch einen Putsch gestürzt wird. Bis zu Peróns Rückkehr 1973 aus seinem Exil befindet sich das Land in einer instabilen, vom Militär moderierten Lage, in der die Peronisten an einer Machtübernahme arbeiten.

**Republikanische Sitten** In diesem Buch klingen Kritik und Alternativen zur Gesellschaft der Gewalt immer wieder an, ohne dass hier Platz für eine ausführliche Be-

schäftigung wäre. Aber stichwortartig soll doch darauf hingewiesen werden, dass es faszinierende Alternativen gibt und ein sich Abfinden völlig fehl am Platz ist.

Auch wenn die strukturelle und mentalitätsmäßige Verankerung von Anomien und Verhaltensweisen stark ist und sich nur langsam ändert – wenn denn überhaupt Impulse zur Verhaltensänderung existieren, macht doch die Frage Sinn, wie politologisch gesehen die Existenz und Symbiose von Anarchie und Gewalt überwunden werden kann und damit auch ein zweifellos existierendes materielles Interesse an der Aufrechterhaltung der Strukturen von Anomie, Gewalt und Anarchie.

Dass dies möglich ist, aber nur selten verwirklicht wird, zeigt das Beispiel eines stabilen Republikanismus. Er beruht auf den schon anfangs erwähnten zwei unverzichtbaren Aspekten: starken Institutionen und einer republikanischen Bürgergesellschaft. Da man eine wünschenswerte Gesellschaft nicht »herstellen« kann, ohne ausufernde Gewalt zu provozieren, bleiben uns nur Beispiele für offenbar zufällig und im breiten Konsens entstandene republikanische Gemeinschaften.

Ein herausragendes Beispiel für die Entstehung und Prinzipien einer Bürgergesellschaft ist die oberitalienische Stadt Siena. Bekanntlich hat dort im 13. Jahrhundert das Bürgertum die Adelherrschaft abgeschafft und eine Republik eingeführt, die siebzig Jahre lang Bestand hatte und den Reichtum der Stadt vermehrte. Im Saal der Neun, die die Stadtgeschäfte führten, befinden sich noch heute große Fresken von Ambrogio Lorenzetti, die die gute und schlechte Herrschaft und deren Folgen zeigen. (1338/39).

Dort sind bildlich verkörpert vor allem die Herrschaft der Gerechtigkeit neben der politischen Herrschaft zu sehen, die beide durch ein Einheit stiftendes Seil der Bürger miteinander verbunden sind. Dargestellt werden auch die Tugenden, der Friede in weiblicher Gestalt (*la pace*) sitzt besonders entspannt da. Nicht die Individualität, sondern die Gemeinsamkeit steht hier im Vordergrund, und nicht die Anomie herrscht hier, sondern Tugenden und Gesetze leiten das Handeln der Bürger und der Regierung. Die Folgen für Stadt und Land sind in Gestalt der wohlhabenden Stadthäuser, des lebhaften Handelns und der Künste sichtbar.

Das republikanische Bewusstsein dessen, dass Gesetze und Tugenden leicht zerstört werden können und daher der ständigen Praxis bedürfen, ist der Grund dafür, die schlechte Regierung und deren Folgen drastisch darzustellen. Eine solche Regierung hat sich in eine unmenschliche, teuflisch-tierische Gestalt verwandelt, die Gerechtigkeit ist abwesend und der Friede liegt gefesselt zu seinen Füßen. Die städtischen Häuser befinden sich in einem ruinösen Zustand, Betrug und Raub sind an der Tagesordnung, und die Felder außerhalb der Stadt sind verbrannt.

Über die republikanische Regierung in der frühen Renaissancezeit wurden zwischen 1200 und 1350 lange und ausführliche Diskussionen geführt, inspiriert von den antiken Denkern Sallust, Seneca und vor allem Cicero und aufgezeichnet von Brunetto Latini in seinem »*Livre du tresor*« und anderen Autoren.

Allen Texten gemeinsam ist laut Skinner die Bewahrung des Friedens als höchstem Ziel der guten Regierung, ein Leben in Eintracht und Ruhe für jedermann, die Ablehnung der Durchsetzung des eigenen Interesses auf Kosten des Gemeinwohls, der Vorrang des Gemeinwohls vor dem individuellen Wohl und die zwei grundlegenden Bedingungen: eine gewählte Regierung und eine tugendhafte, virtuose Herrschaft, die den Frieden in das Zentrum des gemeinsamen Lebens stellt.

Unter dem Gemälde steht geschrieben:

Wo diese heilige Tugend (Gerechtigkeit) regiert, / führt sie die vielen Seelen zur Einheit, / und diese, so vereint, / erlangen ein Gemeinwohl für ihren Herrn. / Dieser, um seinen Staat zu regieren, entscheidet, / niemals die Augen abzuwenden / vom Glanz der Antlitze / der Tugenden, die ihn umgeben. / Deshalb werden ihm im Triumph / Steuern, Abgaben und Landherrschaften überreicht; / Deshalb, ohne Krieg, / tritt jegliche bürgerliche Wirkung ein – / nützlich, nötig und freudig.

Über die schlechte Regierung heißt es:

Wo die Gerechtigkeit gefesselt ist, / wird sich nie jemand auf das Gemeinwohl einigen, / noch sich am Band des Rechts halten, / sodass die Tyrannei die Oberhand gewinnt. / Diese, um ihrer Schlechtigkeit zu genügen, / will niemals und wird niemals in Unstimmigkeit / mit dem schmutzigen Wesen / der Laster handeln, die hier mit ihr zusammen sind. / Sie verbannt jene, die bereit sind, Gutes zu tun / und umgibt sich mit all denen, die Schlechtes vorhaben; / sie verteidigt immer / den, der nötigt oder raubt und jene, die den Frieden hassen; / sodass ihr gesamtes Land vernachlässigt daliegt.

Die Republik Siena ging nach relativ kurzer Zeit zugrunde, nicht durch eigene Versäumnisse, sondern durch die Pest, an der zwei Drittel der Einwohner starben. Mit der anschließenden Refeudalisierung der Republiken in der Toskana waren Krisen und Kriege an der Tagesordnung.

Was hier interessiert, ist die Entstehung einer zivilisierenden Ordnung. Sie wurde durch selbstverwaltete Vereinigungen freier Bürger und Landbesitzer sowie Zünfte befördert und schuf so etwas wie eine korporative Identität. Schließlich wurden erstmals Ämter einer kommunalen Verwaltung eingerichtet. Die institutionalisierte Republik der Bürger übernahm den Staat, monopolisierte die Gewalt und veränderte die Sitten. Es fand der von Elias beschriebene »Prozess der Zivilisation« (1939) statt. Elias verfolgt ihn vom Mittelalter bis weit in die Neuzeit hinein und deckt seine über diesen langen Zeitraum hinweg stattfindende tiefgreifende Veränderung der Persönlichkeits- und Gesellschaftsstruktur auf. Im Fall von Siena und Argentinien sind seit der Unabhängigkeit der Zeitrahmen und das Veränderungspotenzial wesentlich kürzer. Aber Elias geht von einem stetigen Prozess aus, durch den ein Wandel stattfindet. Dabei geht es sowohl um Werte als auch um Men-

talitäten, die individuelle Denk-, Urteils- und Verhaltensweisen offenbaren und sich in habituellen Mustern verstetigen. Sie alle bilden sich unter dem Eindruck und Einfluss der gesellschaftlich vorherrschenden Werte und Verhaltensweisen heraus, verdichten sich und ändern sich wieder partiell. In Siena handelt es sich um 70 Jahre republikanischer Praxis, sicher noch um weitere 30 Jahre einer vorbereitenden Praxis einzelner bürgerschaftlicher Institutionen, sowie Lektüre der Antike. Das sind etwa drei Generationen. Doch reichten sie nicht aus, um einer Refeudalisierung erfolgreich entgegenzutreten.

In den USA konnte die Republik vor den antirepublikanischen Kräften des Bürgerkriegs und seinen Folgen gerettet werden. Den Grund dafür sieht William James, der Psychologe, den wir schon im Zusammenhang mit der Unabhängigkeit Argentiniens gehört haben, in den dominanten republikanischen Gewohnheiten. So erläutert er in derselben Rede die Bedingungen für den Erhalt einer stabilen Republik:

Unsere große westliche Republik war von Anfang an eine einzigartige Anomalie gewesen. Ein Land der Freiheit, wie es sich selbst stolz nannte, in dessen Mitte die Sklaverei thronte und schließlich jedem anderen Organ seines Lebens die Bedingungen einer bedingungslosen Kapitulation diktierte – was war das anderes als eine Lüge und ein schrecklicher Widerspruch? Ein Dreivierteljahrhundert lang hatte sie dennoch Bestand, zusammengehalten durch Politik, Kompromisse und Zugeständnisse. Aber schließlich wurde diese Republik in zwei Teile zerrissen.

Die Überwindung der Folgen des Bürgerkriegs ist noch nicht abgeschlossen, weder zu den Zeiten von William James noch heute. »Die Demokratie steht noch immer auf dem Prüfstand«, erklärt er:

Der staatsbürgerliche Geist unseres Volkes ist ihr einziger Schutzwall, und weder Gesetze noch Denkmäler, weder Kriegsschiffe noch öffentliche Bibliotheken, noch große Zeitungen oder boomende Aktienmärkte, weder mechanische Erfindungen noch politisches Geschick, noch Kirchen oder Universitäten oder Beamtenprüfungen können uns vor dem Verfall retten, wenn das innere Geheimnis verloren geht. Dieses Geheimnis, das zugleich das Geheimnis und der Ruhm unserer englischsprachigen Rasse ist, besteht aus nichts anderem als zwei gemeinsamen Gewohnheiten, zwei tief verwurzelten Gewohnheiten, die in das öffentliche Leben übertragen wurden – Gewohnheiten, die so alltäglich sind, dass sie sich keiner rhetorischen Ausdrucksweise bedienen, aber dennoch vielleicht wertvoller sind als alle anderen, die die Menschheit je erworben hat. Man kann sie nie oft genug hervorheben oder loben. Die eine ist die Gewohnheit, gegenüber der gegnerischen Partei, wenn sie fair gewonnen hat, eine gute Laune zu bewahren, die aus Übung und Disziplin resultiert; die andere ist die Gewohnheit, jedem Menschen oder jeder Gruppe von Menschen, die die gesetzlichen Grenzen der Fairness überschreiten

oder den öffentlichen Frieden stören, mit heftiger und gnadenloser Ablehnung zu begegnen.

Kommen wir auf Argentinien zurück, so stellt sich nach der Besichtigung der Szenen und Epochen der Gewalt die Frage des Potenzials der Gewaltfreiheit, einer Pazifizierung. Es gibt aber keine Anhaltspunkte eines weitreichenden Werte- und Mentalitätswandels.

Eine republikanische Praxis von Politik und Macht hat es aber in Argentinien, wie auch in Lateinamerika, praktisch nicht gegeben. Es herrscht vielmehr eine grundlegende Gewaltbereitschaft vor. Wir kehren im folgenden Kapitel nicht nur wieder zur Welt der Gewalt zurück, sondern begegnen auch ihrer Zunahme auf beiden Seiten, der des Militärs und der der Guerrilla, bis es zu einer bis dahin unbekannten Explosion kommt.

